Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreizehnter Jahrgang

Nr. 50 — Marburg i. H., den 14. Dezember — 1899

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1591 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Gottes schönes Licht — Jesus ein Proletarier? — Christoph Blumhardt und die Sozialdemokratie: 1. Die Sachlage; 2. An Christoph Blumhardt — David Friedrich Strauß. Von Samuel Eck — Könneckes Bilderatlas — Zur Frage der Jugendlitteratur — Für Weihnachten: Predigten von Kawerau; Im Lichte des Evangeliums (Meyer); Deutsche Psalmen (Franke); Menschenleid (Quensel); Abendläuten (Hansjakob); Im Gebirgsdorf (Felden); Unter dem Katalpenbaum (Hausrath); Unsre Hauschronik (Hase); Rahel Varnhagen (Berdrow); Memoiren einer Idealistin (Malwida von Meysenburg); Skizzen aus unserm heutigen Volksleben (Fritz Anders) — Verschiedenes: Die öffentliche Fürbitte für die Prinzessin Heinrich von Preußen; Das deutsche Kinderhospital Marienstift in Jerusalem; Die Kölnische Volkszeitung; Der Urteilsspruch über Pastor Weingart — Anzeigen

Gottes schönes Licht

Aus Zion bricht an der schöne Glanz Gottes. Ps. 50, 2

Es ist eine wunderbare Sache, daß die Offenbarung Gottes auch mit der Geographie zu thun hat. Und doch ist es so: „Aus Zion bricht an der schöne Glanz Gottes!“ Es giebt weise und kluge Leute, die meinen, das vertrage sich nicht mit Gottes absolutem Wesen. Mag sein. Um so besser verträgt es sich mit seiner freundlichen Liebe. Denn er hat uns damit helfen wollen, hilft er doch so gern. Er weiß: wenn wir ziellos ins Unendliche starren, kommt leicht das Gähnen und der Schwindel. Es ist eine Wohlthat, wenn das Auge bei dem Blick in die verwirrende Welt einen festen Punkt haben darf, wo es ausruht und klar sieht.

Wir wissen, was für eine starke Hilfe es für unsern Glauben ist, zu wissen, daß Gottes Liebe aus der Ewigkeit in die Geschichte eingetreten ist. Aber die Geschichte ist ein Strom und hat einen rastlosen Lauf. Zur Ruhe kommt sie für uns Menschenkinder nur in ihren Persönlichkeiten und in ihren Schauplätzen. Zwischen diesen beiden, den Menschen und Stätten der Geschichte, geht ein Geheimnis hinüber und herüber, dessen Wehen wir an erinnerungsreichen Stätten manchmal fühlten; ganz sagen kann es Keiner.

Gott hat eine Stätte erwählt vor allen andern; dort hat er den schönen Glanz seines Lichtes aufleuchten lassen: in Zion. „Aus Zion bricht an der schöne Glanz Gottes.“

Was liegt doch zwischen dem, was einst dem frommen Israeliten bei diesem Worte vorgeschwebt hat, und dem Gedanken, den es bei dem Christen entzündet! Wir denken nicht mehr an die Davidsburg mit ihrer Gotteskönig-Macht. Uns ist die Stätte unendlich wertvoll, weil das Auge des Mannes auf ihr ruhte, aus dessen Herzen der schöne Glanz Gottes anbrach, und weil sie diesen herrlichsten Anbruch des Lichts als ein Hier und Heute erlebte.

* * *

Daß sich nur da nicht ein Ton der Wehmut hineinmischt! Denn das Hier und Heute ist auch mein. Das ist das Schöne an dem schönen Glanz Gottes, daß er noch da ist. Gott sei Dank, jenes Psalmwort sagt nichts von bloßer Vergangenheit. Es sagt: Gottes schöner Glanz bricht an in Zion. Das ist Gegenwart, auch für diese Adventszeit, auch für dich und mich! Wollen wir Gottes schönes Licht schauen und mit der Seele trinken, so müssen wir dem Weisen des Fingers Gottes folgen. Er weist nach Zion. Sieh dorthin: dorther kommt der, der es licht und hell im Herzen macht. Suche mit sehnendem Auge den Anbruch des herrlichsten Lichtes. Wenn du ihn von ganzem Herzen suchest, wird dein Gott ihn dich erleben lassen. Aber suche ihn bei dem Lebendigen!

Wie ist es doch so schön, in dieser Welt voll Sorgenwolken mit solcher Adventszuversicht dem lieben Lichte entgegenzugehen. Nicht in nebelgrauer Ungewißheit, sondern den Blick auf Zion geheftet. Dort aus dem schlichten Jesus bricht noch immer den Gotteskindern der schöne Glanz Gottes an, in dessen Schein wir selig sind.

Ach, bleib mit deinem Glanze
Bei uns, du wertes Licht,
Dein Wahrheit uns umschanze,
Damit wir irren nicht!

Labes

Jesus ein Proletarier?

Wieder ist es ein schwäbischer Theologe, der wegen seiner ausdrücklichen Sympathieerklärung für die sozialdemokratische Partei von sich reden gemacht hat. Pfarrer Blumhardt in Boll bekennt sich zum Sozialismus. Was ihn zu diesem Schritt getrieben haben mag — uns interessirt hier vor allem, wie das „Proletarierbild“ von Jesus aufs neue seine Anziehungskraft ausgeübt hat. Weitere Anzeichen lassen schließen, daß dieses Bild auch auf manche Kreise sonst noch verwirrenden Einfluß ausübt.

Deshalb muß auf die ungeheuern Schwierigkeiten hingewiesen werden, die dem historischen Studium im Leben Jesu speziell dann entgegentreten, wenn die ökonomische Seite desselben untersucht, die Stellung Jesu zu wirtschaftlichen und sozialen Fragen präzisirt werden soll. Man darf ohne Uebertreibung sagen, daß eine Ueberlegung dieser Fragen nach dem Maßstabe historisch-wissenschaftlicher Methode eher resultatlos verlaufen wird, als daß sie ein klares, einheitliches Bild zu entwerfen sich entschließen könnte. Diese Fragen sind allerdings mit vieler Sachkenntnis untersucht worden. Der Hauptmangel der meisten Darstellungen besteht jedoch darin, daß sie den allgemeinen historischen Hintergrund nicht berücksichtigen. Ohne den kann eine sichere Würdigung dessen, was Jesus gemeint hat, niemals erlangt werden.

1. Zur Verdeutlichung werfen wir eine Reihe von Fragen auf, die unsers Erachtens mindestens zugleich, wenn nicht schon vorher klar beantwortet sein müssen, ehe man sich über Jesus und seine Stellung zum Eigentum ausläßt. Was bedeutet „arm“ und „reich“ zu Jesu Zeit? Welcher Mann galt als reich? Welches waren die Bedürfnisse des gewöhnlichen Mannes? Welche Lebenshaltung war die durchschnittliche? Welche Kosten beanspruchte sie? Welchen Preis hatten Nahrungsmittel, Kleider, Wohnungen? Welche Schichtungen des Volkswohlstandes ergaben sich? Wie lebte der Bauer, der Händler, der Handwerker? Gab es einen Arbeiterstand? In welcher Lage befanden sich die Sklaven? Welche Rechtsbestimmungen regelten die Schuldverhältnisse, und wie wirkten die Gesetze? Wie groß war der Volksreichtum?

Welches sind die Annäherungswerte in der Bevölkerungsbewegung? Wie wirkte diese auf die Wohlhabenheit? — Das sind nur eine Auswahl der Fragen, die notwendig beantwortet sein wollen, wenn man über Jesu Verhalten zu Arm und Reich etwas Wertvolles sagen will. Andernfalls werden seine Urteile mit Maßstäben gemessen, die seine Zeit gar nicht kannte. Seine Reden können nach ihrer Wirkung gar nicht abgeschätzt werden, wenn die Lage, die sie betreffen, nicht durchsichtig ist. „Arm" und „reich" sind die dehnbarsten Begriffe, die man sich denken kann. Jede Zeit, jeder Stand, jede Klasse hat bestimmte Vorstellungsreihen, die mit diesen Worten verbunden sind. Ist das Material beschafft, um die Vorstellungen des jüdischen Volkes zur damaligen Zeit über arm und reich einigermaßen festzulegen? Und wäre das geleistet, dann taucht erst die große Hauptfrage auf: ist „arm" und „reich" überhaupt eine volkswirtschaftliche Kategorie für den Juden zu Jesu Zeit, oder sind das Vorstellungen, die allein auf dem Boden seiner Religionsgeschichte verständlich sind? Und haben diese religionsgeschichtlichen Vorstellungen einen sicher nachweisbaren Charakter zu Jesu Zeit angenommen?

Es ward mit Recht darauf verwiesen, daß sämtliche Urteile Jesu über Eigentumsfragen erst verwertbar sind, wenn seine eigne Lebensführung genau bekannt ist. Eine Menge von Fragen ergiebt sich daraus: In welchen finanziellen Verhältnissen lebte Jesus? Welchem Stande gehörte seine Familie an? Wie lebte er? Wovon lebte er? Welchen Kreisen gehörten seine Jünger an? Welche Anforderungen stellte er an ihre Lebenshaltung? Blieb er sich in diesen Anforderungen gleich? Läßt sich eine Veränderung nachweisen nach den verschiednen Erfahrungen, die Jesus gemacht hat?

Und auch wenn das alles beantwortet wäre, so ist man noch immer nicht berechtigt, die Reden Jesu über arm und reich zu behandeln. Denn das erfordert noch eine klare Darstellung des Rechtsbestandes in Israel; ist auch diese gegeben, so drängen sich die textkritischen Fragen an uns heran. In welchem Verhältnis stehen die Evangelien zu einander? Hat man auch hier festen Boden unter den Füßen, so erhebt sich die Hauptschwierigkeit: die Situationen, aus denen sich die einzelnen Worte erklären, zu erfassen. Erst dann mag es gelingen, diese oder jene Urteile zu formuliren!

All dies möge nur der Leichtfertigkeit einen Riegel vorschieben, mit der man vielleicht ernsten und wohlwollenden Stimmungen nachgiebt und statt ihrer sich historischer Kenntnis und Beweisführung rühmt.

Versuchen wir unter nachdrücklicher Betonung dieser Schwierigkeiten mit allem Vorbehalt dennoch eine eigne Meinung zu äußern. Ohne die strikte Richtigkeit jeder einzelnen Ausführung behaupten zu wollen, sind wir nach eingehenden Untersuchungen zu folgenden Resultaten gelangt.

2. Was die jüdische Eigentumsordnung betrifft, soweit diese im gesetzlichen Recht niedergelegt ist, so ergiebt sich Folgendes: Diebstahl ist kein strafrechtlich zu ahndendes Vergehen. Die Eigentumsordnung ist eine aus Privat- und Gemeinbesitz gemischte. Das Verfügungsrecht über Privateigentum ist durch sanitäre und fiskalische Forderungen, vor allem durch moralische und kultische Verpflichtungen außerordentlich beschränkt. Der Eigentumsbegriff hat festen Rückhalt an Grund und Boden. Durch die Ueberhandnahme des Geld- und Kreditverkehrs gewinnt zwar die juristische Formulirung des Eigentumsbegriffs an Schärfe und Präzision, verliert aber an thatsächlicher Sicherheit. Das Eigentumsrecht an Personen umschließt im Prinzip dieselbe Verfügungsgewalt wie über Sachen, ist aber in der Ausführung beschränkter und humaner. Die Eigentumsordnung hat ein ausgesprochnes Interesse, die Vermögensunterschiede einander anzunähern, wenn auch nicht auszugleichen.

Eine grundsätzliche Auseinandersetzung über die positiven Rechtsbestimmungen der Eigentumsordnung und ihre Motive finden wir bei Jesu weder in bejahendem, noch in verneinendem Sinne. Dies erhärtet die Thatsache, daß an Punkten, an denen wir eine kritische Haltung Jesu dem Rechtsgesetz gegenüber erwarteten, diese gänzlich unterbleibt; so in der Sklavenfrage. Gegenüber der im jüdischen Volk geltenden Eigentumsordnung als Bestandteil der Rechtsordnung hat Jesus durchweg eine indifferente Haltung eingenommen.

Von einer Massenarmut kann unter dem jüdischen Volk zu Jesu Zeit keine Rede sein. Die jüdische Anschauung über reich und arm ist nicht einheitlich und klar. Der Reichtum gilt als Zeichen göttlichen Segens, die Reichen werden gehaßt. Die „Armen" sind keineswegs bettelarm. Selbst ein wohlhabender Mittelstand konnte sich den Gewaltigen und Tyrannen gegenüber mit den Besitzlosen unter dem Sammelnamen der Armen, Gedrängten, Gequälten parteimäßig zusammenfassen. Armut ist vorwiegend ein religionsgeschichtlich bedingter Begriff. Mit der eigentlichen, finanziellen Armut weiß der Jude nichts Rechtes anzufangen. Man erhält den Eindruck, daß sie für ihn immer Strafcharakter behält. Je weniger sich das Judentum theoretisch mit der Armut abfinden konnte, desto mehr praktisch: das Almoseninstitut öffnete einen Weg zum Himmel.

3. Jesus tritt auf in bewußt dem Johannes entgegengesetzter Lebenshaltung. Er ist frei von asketischen Neigungen. Er kennt keine Verachtung des gewöhnlichen Lebensgenusses. Er erwählt Jünger aus verschiednen Volksschichten und lebt mit ihnen aus den Mitteln einer gemeinsamen Kasse ohne Not. Er verlangt von ihnen volle Hingabe an seine Person, redet aber nicht von Vermögensverzicht. Diesen hat er dann und wann gefordert, wenn die Situation es ergab, besonders von solchen, die sich an ihn herandrängten.

Eine trübere, herbere Stimmung kommt über ihn nach seiner galiläischen Wirksamkeit. Nun verlangt er auch sichtbare Opfer. Gleich bleibt er sich in der Erkenntnis seines Berufs.

Sein Arbeitsfeld sind die „Armen": Bettelarmut und zusammengestohlnes Kapital, Tagelöhner und Händler, solche, die von der Hand in den Mund lebten und die auf Zinsen liehen, Witwen, die ihr Recht nicht bekamen, elende Weiber, schuldgefangne Sklaven, Kranke, Krüppel: was an sichtbarem „Elend" im jüdischen Gemeinwesen vorhanden war, erregte sein Mitleid. Eigentumsverhältnisse spielten dabei eine Rolle, aber nicht einmal die entscheidende. Die Armen sind, religiös betrachtet, der vierte Stand! Aber die Kreise decken sich nicht; der ausschlaggebende Gesichtspunkt ist nur vom Boden der Religionsgeschichte Israels zu gewinnen.

Ueber den Reichtum hat Jesus eine einheitliche Anschauung. Es ist unmöglich, dem Reichtum und Gott zu dienen. Ein Reicher kann nur durch ein Wunder in das Gottesreich kommen. Ueber die Armut finden wir keine klare Anschauung. Armut bedeutet eher einen Vorteil als ein Hindernis auf dem Wege zum Gottesreich. Besitzesfragen liegen dem vom religiösen Gut beherrschten Gesichtskreis Jesu ziemlich fern. Während der Jude den Reichtum liebt und den Reichen haßt, betrachtet Jesus den Reichtum als Hindernis, verzweifelt jedoch an keinem einzelnen Reichen. Aus dem Bilde der Armut hat Jesus jedenfalls Eines gestrichen: alles, was an Strafe erinnert. Die Elenden sind seine Lieblinge. Trotzdem Elend meist mit finanzieller Armut zusammenhängt, kommt es nicht zu einer klaren Auseinandersetzung beider Begriffe. Ueber die Verwendung des Besitzes hat Christus, meist beiläufig, ethische Gesichtspunkte aufgestellt und ihn nicht rein vom religiösen Standpunkt aus behandelt. Aber ein einheitliches ethisches Gedankengefüge hat er nicht gegeben und wollte er nicht geben.

Die Freiheit, mit der Jesus die Besitzesfragen behandelt hat, hat früh einer gesetzlichen, kleinlichen Furcht vor dem Besitz weichen müssen.

Im ganzen giebt das Bild der Lebensführung Christi den Ausschlag, und nicht seine einzelnen, oft schwer deutbaren Worte. Jene steht unter dem Zeichen der Freiheit, die keine kleinlichen Maßstäbe in sich ertragen kann.

G. Traub

Christoph Blumhardt und die Sozialdemokratie

1. Die Sachlage

Christoph Blumhardt, ein Sohn des weithin bekannten Pfarrers Blumhardt, Besitzer von Bad Boll und bis in die letzten Tage Inhaber des Titels „Pfarrer," hat, nachdem er

schon anfangs Oktober in einer Volksversammlung aufgetreten war, am 24. Oktober in Göppingen in einer sozialdemokratischen Versammlung ungefähr Folgendes gesagt:

Man darf sich nicht wundern, daß ein Mann, der sich zu Christus hält, heute zur arbeitenden Klasse steht. Denn Christus gehört zu den Geringen. Er ist gekreuzigt worden, weil er ein Sozialist war; zwölf Proletarier hat er zu Aposteln gemacht. Die Leute täuschen sich, wenn sie meinen, ich verlasse Gott, wenn ich ein Proletarier sein möchte. Hierfür habe ich auch Paulus auf meiner Seite. Die harte Not des Lebens aus eigner Beobachtung kennend bin ich auf den Gedanken gekommen, daß sich nur dann Etwas machen läßt, wenn sehr Viele mit einander anerkennen: so gehts nicht ewig fort in der Welt, daß sich Wenige die Glücklichen nennen und die Meisten im Elend herumschlagen. Wenn das Viele sagen in der Arbeiterklasse, und wenn sie sich strecken nach Lebensbewußtsein, so sind sie meine und ich ihr Bundesgenosse mit Leib und Seele. Dieses Lebensbewußtsein giebt uns das freudige Gottesbewußtsein. Ich weiß, daß ich mit dem Gottesbewußtsein hier nicht boykottirt oder verachtet werde. Ich meinerseits will die nicht verachten, die nicht mitthun, weil ich sehe, wie schwer Viele zum Gottesbewußtsein kommen. Dies zur religiösen Frage.

Nun Etwas über den Sozialismus. Die Basis der alten gesellschaftlichen Ordnung war, daß man glaubte, die Masse müsse unterdrückt werden. Es wurde regiert ohne viel Rücksicht darauf, wie es ihr ging. In dieser alten Gesellschaftsordnung steht auch Christus, aber er kämpft mit Leib und Seele dagegen und verkündigt eine neue Zeit: diese Welt muß zerschlagen werden, es muß eine neue kommen. Das hat Christus gesagt; nicht erst die Sozialdemokratie, aber die Christenheit hat es vergessen. Aus dem Sozialismus scheint Etwas von der Ordnung heraus, die ich seit Jahren erhofft habe. Ich bin überzeugt, es wird gehen, wenn es einmal eingeführt ist, daß jeder Mensch das Recht hat, zu leben und als eine Persönlichkeit neben den Andern zu sein, ohne sich zu schinden und zu darben. Man muß nur wollen. Der Gedanke ist da, wir wollen helfen, daß er groß wird. Denn der Sozialismus will nicht Leben nehmen, er will Leben geben. Mit voller Wucht meiner Ueberzeugung sage ich es: es geschieht von seiten der sozialistischen Partei der größte Kampf gegen den Egoismus.

Was die politischen Fragen betrifft, so müssen sie sich unter das soziale Werden beugen. Innere und äußere Politik kann unmöglich gedeihen, wenn sie nicht Rücksicht nimmt aufs Volk. Wir müssen Friede wollen auf Erden und ein groß Stück Internationalismus in unser Herz aufnehmen, mit außerdeutschen Menschen uns gerade so beschäftigen, wie mit deutschen. Bekommet Weltherzen, bekommet ein erdengroßes Denken! Früher war ich selbst in engern (kirchlichen) Grenzen. Jetzt will mein Herz die Welt; in diesem Sinne bin ich Weltmensch. Daraus fließt auch meine Stellung zu den Konfessionen: innerlich sind wir alle schließlich Gottsucher in gleicher Weise. Warum uns gegenseitig bekämpfen? In unsrer Zeit geht das nicht mehr, trotz aller Anstrengungen, die konfessionellen Unterschiede zu halten. Wir müssen alle Menschen in der Liebe Gottes stehen sehen.

Dies meine Stellung zur heutigen Zeit. Soviel an mir liegt, werde ich mit ganzem Herzen auf die Zeit hinarbeiten, wo wir eine sozialistische Gesellschaft erleben. Das Ziel fest im Auge! Da bin auch ich gegen Bernstein: ich im Sinne des Glaubens, ihr im Sinne des Lebens, das ein Recht ist vor Gott und vor allen Menschen.

Am 4. November sprach er in Dorf Boll über denselben Gegenstand. Nur was den Ton und die Hervorhebung der persönlichen Aufgabe Blumhardts betrifft, ist zwischen der zweiten und der ersten Rede ein Unterschied. Sachlich hat sie nichts Neues gebracht.

In allerjüngster Zeit hat das württembergische Konsistorium Blumhardt auf Grund seines Bekenntnisses zur Sozialdemokratie nahe gelegt, auf den Titel „Pfarrer“ zu verzichten. Blumhardt hat es gethan, ohne einen Schritt zu unternehmen, der das Konsistorium zu einer Begründung seines Vorgehens hätte nötigen können.

2. An Christoph Blumhardt

Verehrter Herr Kollege! So möchte ich Sie nennen, obwohl Sie auf den Titel „Pfarrer“ verzichtet haben, nachdem Ihnen vom württembergischen Konsistorium dieser Verzicht infolge Ihres Bekenntnisses zur Sozialdemokratie nahegelegt worden ist. Denn für mich und für Viele bleiben Sie auch als „Badbesitzer“ Blumhardt Kollege, weil wir Jeden dafür ansehen, der mit Wort und That Christus verkündigt.

Sie sind in der letzten Zeit verschiedne Male in Aufsehen erregender Weise als „Sozialdemokrat“ vor die Oeffentlichkeit getreten. Die erste diesbezügliche Rede, von der nach meiner Ansicht die spätern nicht wesentlich abweichen, haben Sie gehalten in einer von der sozialdemokratischen Partei der Stadt Göppingen einberufnen Versammlung, in der zuerst der Redakteur der Schwäbischen Tagwacht, ein Mann, der das Christentum bei jeder Gelegenheit mit ebenso wenig Geschick wie Takt bekämpft, über den Parteitag in Hannover referirte. Nach ihm und neben ihm traten Sie auf und sprachen in der oben skizzirten Weise.

Sie haben in einer politischen Versammlung gesprochen und für eine politische Partei. Sie können sich daher einer Beurteilung Ihres Auftretens von politischen Gesichtspunkten aus nicht erwehren. Mir fiel vor allem Etwas auf, dessen sich Viele von uns allmählich entwöhnt haben, nämlich daß Sie in der Sozialdemokratie offenbar weniger ein politisches Programm, als eine gewisse Stimmung und Weltanschauung und in den einzelnen Sozialdemokraten weniger Glieder einer politischen Partei mit politischen Zielen, als Leute mit einem gewissen allgemeinen Denken, Streben und Fühlen erblicken. Grundsätzlich finden Sie sich hier auf demselben Boden mit dem württembergischen Konsistorium. Auch dieses hat damit, daß es Ihnen bedeutete, Sie seien ihm infolge Ihres Eintritts in die Sozialdemokratie lieber als „Christoph Blumhardt“ denn als „Pfarrer Blumhardt,“ gezeigt, daß ihm die Sozialdemokratie mehr eine gewisse allgemeine Denk- und Lebensrichtung, als eine politische Ueberzeugung ist. Nur hat das Konsistorium, einer noch weit verbreiteten Ansicht entsprechend, in derselben die entgegengesetzte Tendenz erblickt. Für das Konsistorium bedeutet die Sozialdemokratie das bewußte und organisirte Antichristentum, für Sie ist sie die Zusammenfassung der gedrückten und notleidenden, nach Erlösung und Leben ringenden, mühseligen und beladnen, das Lichtbild einer neuen Gesellschaft in sich tragenden Elemente unsers Volks und derer, die mit ihrem Wissen und Können, ihrem Hassen und Lieben für diese eintreten. Darum setzen Sie in Ihren Reden Sozialismus und Sozialdemokratie ohne weiteres einander gleich, darum nennen Sie Christus einen Sozialisten und seine Jünger Proletarier, darum vermögen Sie zwischen dem Endziel der Sozialdemokratie und dem, das Sie im Auge haben, eine nicht bloß formale Aehnlichkeit zu finden und sich unter die Gegner Bernsteins zu rechnen, darum suchen Sie von nun an in der Sozialdemokratie Ihr hauptsächliches Arbeitsfeld.

Die Auffassung der Sozialdemokratie, von der Sie ausgehen, wird für die Gegenwart nicht die der wirklichen Lage am meisten entsprechende sein. Ich behaupte nicht, daß die sozialdemokratische Partei in dem Maße schon eine politische Partei ist, wie es zu wünschen wäre. Aber ich hielte es für gut, sie durchweg als solche anzusehen und zu behandeln. Ob Zentrum, ob Demokratie, ob Sozialdemokratie, ob nationalsozialer Verein — die Rubrik, unter die diese Erscheinungen zu bringen sind, ist für mich die nämliche, sie heißt Politik. Es sollte Nichts geschehen, was diesen Entwicklungsprozeß der Sozialdemokratie zur politischen Partei hemmt. Wenn das württembergische Konsistorium Ihnen den Titel „Pfarrer,“ man wird wohl sagen dürfen, entzogen hat, hat es seinerseits einen Beitrag zu dieser Hemmung gegeben. Außerdem hat es zwar nicht Ihnen, aber seinen Pfarrern Schwierigkeiten verursacht. Denn Sie werden sich aus dem Verlust des Titels nicht viel machen. Dagegen ist der sozialdemokratischen Behauptung, der eigentliche Maßstab in der Beurteilung des landeskirchlichen Pfarrers sei nicht dessen Stellung zum Evangelium, sondern zur derzeit geltenden Staats- und Gesellschaftsordnung, neues Material zugeführt worden. Auf der andern Seite müssen Sie es sich gefallen lassen, daß Sie infolge Ihrer Reden — aus unsern Worten werden wir gerichtet — Vielen, die Sie nicht oder nur halb kennen, in erster Linie als Politiker, als Parteimann erscheinen. Sie dürfen sich daher nicht wundern, wenn Manche an Ihnen irre werden. Sie dürfen sich auch nicht wundern, wenn Ihr Auftreten jedenfalls auch — hoffentlich nicht nur — politische Wirkungen haben wird, und die seither erfolgte Reichstagsstichwahl im Wahlkreis Eßlingen hat den Beweis dafür geliefert: der Sieg des Sozialdemokraten ist zum guten Teil eine Folge Ihrer Reden.

Aber Sie sind nicht aus politischen Gründen Sozialdemokrat geworden, wie Göhre. Nicht in der politischen Sphäre wollen Sie Etwas erreichen. Würde ich Ihr Auftreten nur politisch würdigen, so würde ich Ihnen nicht gerecht werden. Sie wollen, wie mir scheint, etwas Andres. Ich will eine Zurechtlegung Ihrer Absichten versuchen. Jede Partei hat ihren geistig-sittlichen Hintergrund. Und die Sozialdemokratie in ganz

besonderm Maße, obwohl lokale Unterschiede nicht zu bestreiten sind. Wie ist dieser Hintergrund aufzufassen? Ich glaube, daß zwei Seiten zu unterscheiden sind. Die eine ist die — und obwohl ich überzeugt bin, daß Sie die auch kennen, kommt sie in Ihren Reden nicht oder kaum zum Ausdruck —, daß die Sozialdemokratie, theoretisch und praktisch auf sittliche Selbstkritik verzichtend, die Autorität des Sittengesetzes und damit das Volksgewissen schwächt. Die andre ist, daß dieselbe Sozialdemokratie in manchen ihrer Mitglieder ein Hoffen und Ringen, ein Streben und Arbeiten, ein Verlangen nach Leben in sich hat, in dem für den, der Augen des Geistes hat zu sehen und Ohren des Herzens zu horchen, etwas Göttliches liegt, auch wenn es dem lebendigen Gott seine Ehre nicht giebt. Wie gesagt, die Sozialdemokratie hat in Bezug auf ihre geistig-sittliche Haltung ein Doppelgesicht, aus dem sich mindestens ebenso ein: von Gott weg! wie ein: zu Gott hin! herauslesen läßt. Daß Sie dieses letztere Moment innerhalb der sozialdemokratischen Bewegung, wie man fast meinen möchte, für das einzige angesehen und es einfach mit der deutschen Sozialdemokratie identifizirt haben, halte ich für falsch. Aber vorhanden ist es. Wir sind in Gefahr, es über dem sich immer schärfer herausarbeitenden politischen Charakter der Sozialdemokratie zu übersehen. Daß Sie wieder einmal eindringlich, wenn auch einseitig, darauf aufmerksam gemacht haben, dafür sind Ihnen Viele zu Dank verpflichtet.

Aber Sie haben ein noch höheres Ziel. Wenn ich Sie recht verstehe, so gehen Sie davon aus: wo Jemand mit dem Vater und dem Sohn in der That und Wahrheit bekannt ist, da wird er die Menschen, unter die er sich hineinstellt, auch wenn sie theoretisch Gott nicht anerkennen und ihre Ansichten sich im Widerspruch zu unsern christlichen Gedanken befinden, allmählich auch dem Vater und dem Sohne nahebringen. Das ist ein wahrer und großer Gedanke. Wenn Sie zur Sozialdemokratie gehen, hoffen Sie jene Elemente, von denen Sie annehmen, daß sie von Gott nicht ferne sind, auch wenn sie die derzeitige Ausgestaltung des Evangeliums in Kirche und Lehre verwerfen, gewissermaßen frei zu machen für das Reich Gottes. Es ist auch anzunehmen, daß Manche innerhalb der Partei Ihr Auftreten als eine Lösung von einem Bann, der auf ihnen lag, empfinden und frei und freudig aufatmen werden. Ob ihre Zahl so groß ist, wie Sie hoffen, und ob es gelingen wird, sie wirklich Jesu Christo und seiner Sache, die Ihre vornehmste Sorge ist, dienstbar zu machen, ist eine andre Frage, die die Zukunft beantworten wird. Sie beurteilen ja freilich die Sozialdemokratie viel günstiger als ich, der ich vor ihr auch kein Kreuz mache. Auch schreiben Sie sich, besonders in Ihrer zweiten Rede in Dorf Boll, eine besondre Aufgabe in der Herbeiführung neuer Zustände zu, worüber mir kein Urteil zusteht.

Viele haben Sie mißverstanden — meist oberflächliche Zeitungsberichte konnten freilich dazu verleiten, umsomehr, da Ihre Art und Weise zu denken und zu sprechen ziemlich weit vom gewöhnlichen Gleise abweicht. Viele haben Sie auch von vornherein mißverstehen wollen. Politiker sind Sie nicht, aber ein Missionar Jesu Christi. Ihr Missionsbetrieb ist nicht der gewöhnliche. Daß er falsch ist, ist damit nicht bewiesen. Ich habe versucht, Ihr Thun und Reden zu deuten und zu verstehen, zugleich im Namen Andrer, die mit mir Ihnen für Ihre frische und freie herzandringende Predigt von Gott und Jesus, von Gottes Vaterliebe und der Menschen Kindschaft von Herzen dankbar sind und, wenn sie sich auch Ihre übrigen Gedanken nicht aneignen und den Schritt, welchen Sie gethan haben, nicht mitmachen können, Ihnen im Geiste verbunden bleiben.

Otto Wilhelm

David Friedrich Strauß

David Friedrich Strauß. Von Samuel Eck, Lic. theol. Stuttgart, Cotta, 1899. 278 S. 4,50 Mk., gebunden 5,50.

In einem ernsten Buche, das erst vor wenigen Wochen die Presse verlassen hat, hat uns Pfarrer Eck in Offenbach Straußens Lebenswerk geschildert. Ein zeitgemäßes Unternehmen für den Theologen. Denn an den Aufgaben, die Strauß gestellt hat, wird auch das zwanzigste Jahrhundert noch zu lösen haben. Und weil insbesondre die Frage, ob Jesus habe der Messias, der Christus, sein wollen, gegenwärtig in hellen Zweifelsflammen aufgelodert ist, kehrt Straußens Problem von dem messianischen Mythus gerade jetzt in neuer, scharfer Form zurück. Aber Strauß geht nicht etwa nur den Theologen an. Thatsächlich hat im ganzen verflossenen Jahrhundert kein wissenschaftlicher Schriftsteller so stark aufs Volk gewirkt, als Strauß. Er ist für uns, was Voltaire im achtzehnten Jahrhundert den Franzosen war. So gehört eine Würdigung seiner Wirksamkeit zu den Pflichten der Selbstbesinnung, die unser Volk an des Jahrhunderts Neige hat. Gerade Ecks Buch ist aber wohl geeignet, dabei den Gebildeten des Volks zu dienen. Hervorgewachsen aus einem Cyklus von volkstümlich-wissenschaftlichen Vorträgen, trägt es alle Züge edler Popularität an sich. Ohne strenges Nachdenken ist es freilich nicht überall zu verstehn. Nach einem Bilde von Strauß hat es „Nüsse" in der Darstellung. „Aber keine ist hohl, ja nicht wenige sind zweikernig." Dabei ist es unbefangen und frei von Parteilichkeit. Bei seinem Studium werden zwei andre Bücher dem Leser noch guten Hilfsdienst thun: die schöne kurze Schilderung von Straußens Lebensgang, die Eduard Zeller kurz nach dem Tode seines Lehrers und Freundes in dankbarer Liebe entwarf (Zeller, David Friedrich Strauß in seinem Leben und seinen Schriften, Bonn, 1874), und Straußens Briefe (vgl. Chr. Welt 1897, Nr. 1—4).*)

Wenn ich gestehe, daß mir David Friedrich Strauß als der gewaltigste unter den theologischen Bahnbrechern des neunzehnten Jahrhunderts erscheinen will, wird wohl Mancher den Kopf schütteln. Eine Einschränkung muß ich dabei freilich machen. Ich denke nicht an den Strauß, der das Leben Jesu fürs Volk, der den Alten und neuen Glauben schrieb, sondern an den jungen schwäbischen Doktor, der auf der Arena des Lebens Jesu von 1835 den Supranaturalismus durch den Rationalismus tot schlagen ließ, um dann selbst kaltblütig den Rationalismus zu erdrosseln, der in seinen Streitschriften mit ihrer herzerhebenden Frische den Kampfsplatz behauptete, der schließlich mit seiner christlichen Glaubenslehre in alle Winkel der christlichen Spekulation hineinleuchtete, um zu zeigen, daß es Nichts mehr mit ihr sei: kurz, ich denke an den Strauß, der der alten Theologie den Garaus machte und einer neuen die Bahn brach. Aber Schleiermacher vor ihm? Aber Ritschl und Lipsius nach ihm?

Wohl hatte Schleiermacher vor ihm die grundlegende Entdeckung von der Selbständigkeit der Religion gemacht und hatte auf diesem Grunde eine neue Glaubenslehre errichtet. Statt des weitläufigen alten Schlosses — wie der junge Strauß im genialen Vollgefühle seiner Kraft so zutreffend sagt — mit seinen Verließen und Türmen, seinen Sälen und Korridoren, in dessen verschwenderischen und doch unzweckmäßigen Räumen und altväterischem Hausrat man sich täglich weniger behagte, und von dem man einen Flügel um den andern als baufällig hatte räumen und dem Zerfall preisgeben müssen, stand jetzt (durch Schleiermacher) ein neuer Pavillon zu Diensten, in modernem Stil gebaut und ebenso elegant als wohnlich eingerichtet. Kein Wunder, daß das alte Rattennest, wie es der Undank jetzt nannte, bald von sämtlichen Bewohnern, ein paar alte Hauskatzen ausgenommen, verlassen wurde, und Alles sich in den neuen Bau herüberzog. Aber wo hatte man doch seine Augen bei diesem Tausche? Konnte doch jeder nur ein wenig Bauverständige sagen, daß in dem alten Gebäude, wenn man es auch auf den Abbruch verkaufen wollte, noch zehnmal mehr nur an Steinen und Eisenwerk stecke, als das neue, wie es dastand, wert war! Und den leichten Bau des letztern, die dünnen Wände und Böden, wollte auch Niemand bemerken: bis man jetzt an allen Enden und Ecken die Ritzen und Schäden sieht, die das neue Kartenhäuschen seiner Auflösung mit einer Schnelligkeit entgegenführen

*) Darf ich aus diesen Perlen der Brieflitteratur ein Wort wenigstens anmerkungsweise hier einigen Freunden ins Stammbuch schreiben? „Unsre klassischen Schriftsteller sind ohne Ausnahme Protestanten, wie der Protestantismus selbst germanisirtes Christentum ist." (363)

werden, die manche seiner jetzigen Bewohner nötigen dürfte, sich wieder in den Trümmern der alten Steinmasse anzusiedeln.

So Strauß. Und seiner auflösenden Kritik ist es in der That gelungen, auch noch den Pavillon zu zerstören, nachdem das Schloß unbewohnbar geworden war, um so die Theologie auf lange Zeit gänzlich obdachlos zu machen. Sie ist es nicht geblieben. Aber wenn Strauß nicht der dogmatischen Wissenschaft das geleistet hätte, was einem Handlungshause die Bilanz leistet, wenn er nicht den Bankerott der spekulativen, der metaphysischen Theologie erklärt hätte, so wäre das theologische Haus nicht gebaut worden, in dem wir jetzt wohnen. Nicht Ritschl und nicht Lipsius hätten ohne Straußens Aufräumungsarbeiten über der von Schleiermacher neu entdeckten heiligen Quelle den Tempel wölben können, zu dem die Metaphysik keine brüchigen Bausteine und die Spekulation keinen morschen Mörtel geliefert hat. Und ohne Straußens, des Dogmatikers, „Leben Jesu, kritisch bearbeitet" hätte das monumentale wissenschaftliche Werk nicht errichtet werden können, an dessen Prospekt die These leuchtet: Vita Jesu scribi nequit (vgl. Nr. 42, Sp. 1005).

Strauß war ein Bahnbrecher, aber kein Pfadfinder. Sein Werk war traurig, und des Lebens hat er sich nicht gefreut, sondern trostlos in seine Tiefen geblickt. Und doch hat er nicht tief genug geblickt, um den Grund zu finden, der seinen Anker ewig gehalten hätte. Es ist für den Theologen und den Christen ein tiefernstes Schauspiel, zu sehen, wie Strauß alles Vergängliche zerstört, und doch das Bleibende nicht findet, wie er alles Baufällige einreißt, aber trotz seiner scheinbaren Kaltblütigkeit, ergriffen von Schauder unter all dem Schutt und all den Trümmern, nun nicht mehr wagt, mit demselben Karst weiter zu reißen, mit demselben Spaten weiter zu graben, bis er die unerschütterlichen Fundamente gefunden hätte — zwar nicht zu einer Biographie des Christus, wohl aber zu einer geschichtlich sichern Kunde vom wirklichen Jesus. Nahe gewesen ist er dem Ziel, aber er hat sich nicht danach gestreckt. Gespürt hat er die Quelle, aber er hat sie nicht frei gelegt, sich nicht gebückt, daraus zu trinken. Schiele

Zur Frage der Jugendlitteratur

Weihnachten rückt näher, und unter den zahllosen Schriften, die um diese Zeit der Büchermarkt als alt oder neu anbietet, nimmt wie alle Jahre die Jugendlitteratur einen breiten Raum ein. Wenn doch endlich die Kritik diesen Erzeugnissen gegenüber etwas strenger würde! Es ist auf diesem Gebiete viel gesündigt worden. Die Kritik nahm es mit Schriften, die sich als Jugendschriften gaben, weniger genau und kam ihnen mit einem bequemen Wohlwollen entgegen, das einer ernsten Prüfung überhob; die Bestimmung für die Jugend galt als mildernder Umstand. Mitleidige Kritiker suchten bisweilen gar Schriften, die sich selbst höher eingeschätzt hatten, durch die Bemerkung zu retten: „Für die liebe Jugend ganz empfehlenswert." Und doch muß für die Jugend in der Litteratur das Beste gerade gut genug sein, will man ihr nicht den litterarischen Geschmack von vornherein verderben. Schlicht und edel in der Form, rein, wahr und fesselnd im Inhalt, das sind die unerläßlichen Erfordernisse einer wirklich empfehlenswerten Jugendschrift. Würde dieser Maßstab mit allem Ernst an die zahllosen Erzeugnisse angelegt, die sich unsern Kindern alljährlich zur Unterhaltung und Belehrung anbieten: der Ueberschwemmung würde bald und heilsam Einhalt geschehn.

Die Jugendlitteratur blickt auf eine reichlich hundertjährige Geschichte zurück. Vor der Zeit der Philanthropen ist, abgesehn von Schulbüchern, von ausdrücklich für die Jugend bestimmten Schriften kaum zu reden. Seitdem aber hat sich dieses Zweiglein am Stamme der Litteratur zu einem kräftigen Ast entwickelt. Versuche, das geradezu unheimliche Wachstum zu hemmen und zu reguliren, sind etwa seit einem halben Jahrhundert zu verzeichnen. Nach Andern erwarb sich Dr. Georg Ellendt durch seinen im Verlag des Hallischen Waisenhauses erschienenen Katalog (1886[3]) große Verdienste um die Lichtung des Schriftenchaos. Der Katalog ist bei der Einrichtung mancher Gymnasialbibliothek maßgebend gewesen.

Der Ruhm aber, in weitern Kreisen die Jugendschriftenfrage ernstlich zur Sprache gebracht zu haben, gebührt ohne Zweifel den Volksschullehrern. In der Schweiz, in Oesterreich und Deutschland bildeten sich innerhalb der Lehrerschaft Jugendschriftenkommissionen. Mehrere der deutschen Prüfungsausschüsse thaten sich zu gemeinsamer Wirksamkeit zusammen und schufen sich in der seit 1893 erscheinenden, erst in Berlin, seit 1896 in Hamburg redigirten Jugendschriften-Warte ein eignes Organ, das neben den Resultaten einer peinlich-gründlichen Kritik und geschäftlichen Mitteilungen auch selbständige, die Frage der Jugendlektüre berührende Aufsätze bringt. Der Hamburger Kommission gesteht man seitens der übrigen Prüfungsausschüsse willig die Führung zu. Das Buch eines ihrer Mitglieder: „Das Elend unsrer Jugendlitteratur. Ein Beitrag zur künstlerischen Erziehung der Jugend von Heinrich Wolgast" (Hamburg, 1896, 1899[2]) wird fast einstimmig als Programm der ganzen Bewegung anerkannt. Einflußreiche Gönner und eine rege Thätigkeit verschafften ihr in Hamburg bald eine gewisse Popularität.

Den Anlaß zur ersten Bekämpfung gab das bereits seit Jahren vom Hamburger Ausschuß vor Weihnachten herausgegebne Verzeichnis empfehlenswerter Jugendschriften. Durch einen Satz in dem kurzen Vorwort dieses Verzeichnisses fühlten sich die Hamburger Buchhändler mit Recht beleidigt, und der Hamburg-Altonaer Buchhändlerverein stellte den Ausschuß brieflich darüber zur Rede. Dieser trug im Sommer 1898 den Zwist in gehässiger Weise in die Oeffentlichkeit, und nun übte der Buchhändlerverein an dem Verzeichnis von 1897 im Börsenblatt eine so scharfe Kritik, daß auch weitere Kreise dadurch beunruhigt wurden. Es handelte sich um die Beschuldigung religions- und vaterlandsfeindlicher Tendenzen. Die Sache schien um so mehr beachtenswert, als im Herbst 1898 das Verzeichnis ohne irgend eine wesentliche Aenderung in einer Auflage von 60000 Exemplaren herausgegeben und über ganz Deutschland verbreitet wurde. Es handelt sich also keineswegs um eine nur örtliche Angelegenheit. Die Hamburger Patriotische Gesellschaft, die allemal gleich zur Stelle ist, wenn das innere Gedeihen von Stadt und Staat in Frage steht, setzte eine Kommission zur Prüfung der Angelegenheit nieder. Im Auftrag dieser Kommission entwarf der Verfasser dieser Zeilen eine Denkschrift, die zuerst in den größeren Hamburger Zeitungen, dann auch als Broschüre erschien.*)

Als Neuerung gegenüber der bisherigen Praxis, die bei der Empfehlung von Jugendlitteratur die durch Schule und Haus bedingten Bildungsunterschiede der jungen Leser berücksichtigen zu müssen glaubte, fiel bei dem Hamburger Prüfungsausschuß eine prinzipielle Nichtbeachtung jener Unterschiede ins Auge. Wiederholt wurde betont, daß das Verzeichnis nicht etwa nur für die Volksschulen, sondern für alle Schulen bestimmt sei. Die Jugendlitteratur in dichterischer Form — mit andrer hat sich der Hamburger Prüfungsausschuß noch kaum befaßt — soll nach seiner Meinung die Jugend zum Kunstgenuß erziehen. Und „die künstlerische Genußfähigkeit ist nicht das Vorrecht einer höhern Schulbildung." Man stellt sich auf den Boden der allgemeinen Volksschule und behauptet frischweg die gleiche Aufnahmefähigkeit bei Kindern aus gebildeten und ungebildeten Familien. Welche Verkennung des häuslichen Einflusses! Urteilen sollte hier nur, wer vergleichen konnte. Künstlerische Genußfähigkeit läßt sich bei zwölf- bis vierzehnjährigen Kindern überhaupt nicht erzielen; das stoffliche Interesse an der Lektüre wird natürlicherweise vorwiegen; nun gar bei Volksschülern, bei denen in der Regel doch auf die Assistenz des Elternhauses in diesem ästhetischen Erziehungswerk ganz und gar nicht zu rechnen wäre!

Der Ausschuß fordert: Die Jugendschrift in dichterischer Form muß ein Kunstwerk sein, und verwirft die „spezifische" Jugendschrift. Wieder und wieder begegnet man in seinen Veröffentlichungen dem Stormschen Wort:

> Wenn du für die Jugend schreiben willst, so darfst du nicht für die Jugend schreiben.

*) Denkschrift über die Frage der Jugendschriften in Hamburg u. s. w. Hamburg, Lucas Gräfe, 1899.

Storms Pole Poppenspäler ist gewiß ein Kunstwerk, aber doch eine eigens für die Jugend geschriebne Erzählung, dem kindlichen Verständnis in der Wahl des Stoffes angepaßt. Das viel zitirte Wort kann sich nur gegen solche Skribenten richten, wie sie schon Kästner epigrammatisch geißelte:

Dem Kinde bot die Hand zu meiner Zeit der Mann;
Da streckte sich das Kind und wuchs zu ihm heran.
Jetzt kauern hinab zum Kindlein
Die pädagogischen Männlein.

Durch energische Zurückweisung solcher Pädagogaster und durch die Betonung einer geschmackvollen Form für die Jugendschrift hat der Hamburger Ausschuß entschieden seine Verdienste. Aber er schoß weit über das Ziel hinaus, wenn er meinte, der besondern Jugendschrift überhaupt entraten zu können. Ein Blick auf das Verzeichnis zeigt denn auch hier sofort einen recht belehrenden Widerspruch zwischen Theorie und Praxis.

Bedenklicher noch schien die Forderung völliger Tendenzlosigkeit, die an die brauchbare Jugendschrift als Kunstwerk gestellt wird, bedenklich deshalb, weil sie sich mit besondrer Schärfe gegen Schriften religiösen und deutsch-patriotischen Inhalts richtet. Es ist ja ohne Zweifel etwas Gutes, die Tendenzschrift im übeln Sinne des Worts zu bekämpfen. Aufdringliche Absichtlichkeit oder gar Geschichtsentstellung und psychologische Unmöglichkeiten sind an sich verwerflich und verfehlen sicherlich gerade bei den bestveranlagten Kindern die gewünschte Wirkung. Wolgast hat sicher Recht, wenn er in seinem erwähnten Buche sagt: „Ein idealer Buchknabe ohne Fehl und Tadel . . . muß . . . eher niederdrückend als anspornend wirken. Engel geben keine sittlichen Impulse" . . . (S. 53). Aber jeder Erzählung, die mit Absicht belehrt, die dafür Empfänglichen religiös stimmt oder patriotisch begeistert, von vornherein den Charakter als Kunstwerk abzusprechen, ist doch ein Unding. Wo blieben vor dieser Kritik die Fabeln und Parabeln? — Religiösen Schriften wie denen von Jeremias Gotthelf wagt man denn auch nicht den dichterischen Wert abzusprechen. Und doch will der Ausschuß solche Schriften der Jugend im allgemeinen vorenthalten. Warum? „Weil das Organ fehlt, den Gegenstand zu fassen und zu begreifen . . . Eine in modernen Anschauungen lebende Familie, in der das Wort »Gott« ein leerer Klang ist, kann nicht die Vorbedingungen geben, die für eine solche Lektüre nötig sind" (a. a. O. S. 102). Schlimm, wenn eine solche Familie den Durchschnitt darstellt! Aber wenn dem so wäre, müßte man nicht gerade unter anderm auch durch Verbreitung religiös wirklich gehaltvoller Litteratur einem solchen Abnehmen des religiösen Verständnisses und Bedürfnisses zu begegnen versuchen? Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß der Hamburger Prüfungsausschuß, wenigstens einer seiner Wortführer, solche Zustände keineswegs als beklagenswert empfindet. Und ebenso lassen Wolgasts heftige Auslassungen gegen den „Chauvinismus" und die „Preußenverhimmelung" unsrer patriotischen Jugendlitteratur, vor allem aber die klaffenden Lücken, die das Verzeichnis in diesem Schriftengebiet aufweist, auf einen entschiednen Mangel an nationalem Bewußtsein schließen. In dem Verzeichnis von 1898 ist aus der Heldenzeit von 1813—15 und 1870—71 an Litteratur nur aufgeführt:

Die Uebersetzung der französischen Histoire d'un conscrit de 1813 von Erckmann-Chatrian.

Erinnerungen aus der Franzosenzeit in Hamburg von Marianne Prell.

Fröschweiler Chronik von Karl Klein.

Was soll man aber zu der Empfehlung der Histoire d'un conscrit sagen! Die beiden lothringischen Schriftsteller sind als Deutschenhasser bekannt. In der empfohlnen Schrift sagt der Held der Erzählung:

Quand on a combattu seul contre tous les peuples de l'Europe — toujours un contre deux et quelquefois contre trois — et qu'on a fini par succomber, non sous le courage des autres, ni sous leur génie, mais sous la trahison et le nombre, on aurait tort de rougir d'une pareille défaite, et les vainqueurs auraient encore plus tort d'en être fiers.

Und von den die Franzosen verfolgenden Freiheitskämpfern heißt es:

Et ceux qui tremblaient à leur approche s'enhardissent: ils s'avancent d'abord avec crainte, ensuite, voyant qu'il ne leur arrive rien, ils deviennent insolents, ils fondent sur les traînards à trois ou quatre pour les enlever, comme on voit les corbeaux, en hiver, tomber sur un pauvre cheval abattu, qu'ils n'auraient pas osé regarder d'une demi-lieue lorsqu'il marchait encore.

Ist das historische Treue, objektive Wahrheit, wie sie der Ausschuß in seiner Erwiderung für die Jugendschriften fordern zu müssen betont? Man kann darüber im Zweifel sein, ob es richtig ist, solche Stellen von vierzehnjährigen Knaben im französischen Unterricht lesen zu lassen. Mag der Lehrer sagen, was er will: semper aliquid haeret. Aber unmündigen Kindern derartige Schriften in deutscher Sprache als Hauslektüre zu empfehlen, ist zum mindesten ein arger Mißgriff.

Und sind wir denn wirklich so arm an guten Darstellungen aus Deutschlands großen Kriegen, giebt es wirklich so wenig empfehlenswerte Biographien großer deutscher Männer, wie uns der Ausschuß in seiner Erwiderung will glauben machen? — Die Jugendschriftenkommission der Patriotischen Gesellschaft war in der Lage, auf eine ganze Reihe solcher Werke hinzuweisen, die sich zur Ausfüllung jener bedauerlichen Lücken in dem Verzeichnis eignen.

„Die kalt feindselige Haltung gegenüber aller religiösen und national deutschen Tendenz ruft die peinliche Besorgnis wach, daß sich hinter dem vorgewandten ästhetischen Interesse eine religions- und vaterlandsfeindliche Tendenz verbirgt."

Das war der Standpunkt, den die erwähnte Denkschrift und mit ihr die Patriotische Gesellschaft dem Hamburger Ausschuß gegenüber einnahm. Die seitdem in den Hamburger Nachrichten und als Broschüre veröffentlichte Erwiderung*) hat jene Besorgnis nicht zu heben vermocht. Eine zum mindesten recht unbedachtsame Beschuldigung von Seiten des Ausschusses bewog den Buchhändlerverein zu einer äußerst scharfen nochmaligen Auslassung, und diese gab Friedrich Lange in der Deutschen Zeitung Anlaß zu einem Leitartikel: „Eroberungsversuche der Sozialdemokratie in der Volksschule." Lange behauptet Unbewiesenes, wenn er den Jugendschriftenausschuß des planmäßigen Einvernehmens mit der Sozialdemokratie beschuldigt. Ein solcher Uebereifer ist der guten Sache keineswegs nützlich.**)

Wir lassen hier die Frage nach der Quelle und nach den Beweggründen des Ausschusses bei seinen Aufstellungen unberührt und warnen nur vor vorschneller Benutzung oder Empfehlung des im vorigen Jahre so weit verbreiteten Verzeichnisses. Die Buchhändler wiesen ihm praktische Mängel nach inbezug auf die Preise der doch besonders für die Kinder weniger bemittelter Eltern empfohlnen Bücher. Bedenklicher erscheint eine ganze Reihe von Schriften wegen ihres Inhalts. Ob Tennysons „Enoch Arden," Novellen von Storm, Wildenbruchs „Kinderthränen" und „Das edle Blut," Hermann und Dorothea, Kleists „Michael Kohlhaas," „Die vierzehn Nothelfer" von Riehl und andre Dichtungen oder Erzählungen sich als Privatlektüre für zwölf- bis vierzehnjährige Volksschüler eignen, ist doch wohl zum mindesten fraglich. Und doch finden sich alle diese Schriften mit derselben Altersbestimmung auch in dem inzwischen erschienenen neuen Verzeichnis von 1899 wieder aufgeführt. Es weist im Verhältnis zu den frühern einige bemerkenswerte Bereicherungen auf. Von den durch die Kommission der Patriotischen Gesellschaft dem Hamburger Ausschuß empfohlnen Büchern sind nur zwei der Aufnahme für würdig befunden: „Martin Luther. Von Professor Junge" (Siemenroth, 1,25 Mk.) und „Das Buch von der deutschen Flotte. Von R. Werner" (Velhagen, 10 Mk.). Aus Deutschlands Heldenzeit kam nur ein Werk hinzu: „Joachim Nettelbeck. Eine Lebensbeschreibung, von ihm

---

*) Erwiderung des Hamburger Jugendschriftenausschusses auf die Denkschrift der Jugendschriftenkommission der Patriotischen Gesellschaft. Hamburg, Rudolphische Buchhandlung, 1899.

**) Wer sich über die sozialdemokratische Arbeit auf dem Gebiete der Jugendlitteratur seit dem Erfurter Parteitag 1891 unterrichten will, dem empfehle ich W. Meyer-Markau: „Sozialdemokratische Jugendschriften," Sammlung pädagogischer Vorträge, XI. Band, Heft 12 (Bonn, Sönneckens Verlag). Die Erkenntnis der Bedeutung der Jugendlitteratur, von der Sozialdemokratie klar durchschaut, wird ein heilsamer Nebenertrag dieser Lektüre sein. Daß freilich das „Verzeichnis empfehlenswerter Jugendschriften" den aufgedeckten Schäden besonders wirksam entgegentrete (S. 30), darüber bin ich ganz andrer Meinung als der Verfasser.

selbst erzählt“ (Reclam, 1,50 Mk.), und Erckmann-Chatrian ist geblieben.

Erfreulicher ist eine positive Leistung des Ausschusses, die sich der populären Ausgabe von Theodor Storms „Pole Poppenspäler“ anreiht. Es ist eine Auswahl aus Roseggers Jugendschriften „Waldferien“ und „Deutsches Geschichtenbuch.“ „Als ich noch der Waldbauernbub war“ heißt dieses Kinderbuch; es erschien bei Staackmann und kostet nur 70 Pfge. Unschön daran ist das Titelbild. Auch kann man wohl darüber im Zweifel sein, ob gerade die Geschichte: „Ums Vaterwort“ für Kinder besonders geeignet ist.

Protestirt aber sei auch an dieser Stelle gegen ein Unternehmen des Altonaer Prüfungsausschusses, das in der Jugendschriftenwarte mit Freuden begrüßt wurde. In Gemeinschaft mit Detlev von Liliencron sind aus der Gesamtausgabe von dessen Kriegsnovellen fünf ausgewählt und als Jugendschrift im Preise von 1 Mark bei Schuster und Löffler herausgegeben worden. Das „Verzeichnis empfehlenswerter Jugendlektüre“ bestimmt diese Kriegsnovellen für dreizehn-vierzehnjährige Kinder. Das ist geradezu Unfug! Schon Liliencrons Sprache ist für Kinder, die richtiges Deutsch erst lernen sollen, keineswegs mustergiltig; was ist zum Beispiel eine „gut getroffne Granate“ (S. 69) oder ein „ausgeklungnes Gesicht“ (S. 82)? Die widerliche Realistik der Darstellung vollends macht diese Novellen jedenfalls für das vorgeschlagne Alter von dreizehn-vierzehn Jahren ganz und gar ungeeignet, ja gefährlich. Solchen Einwänden gegenüber pflegt man von seiten des Ausschusses und seiner Freunde auf die Schönheit der Form zu verweisen, für die das Kind Geschmack gewinnen solle. Man urteile nach folgenden Proben selbst, was man sich an ästhetischem Gewinn für das Kind von dieser Lektüre zu versprechen hat:

Da schlägt (du Biest) eine Granate mitten in meine Leute. Sie reißt die halbe Einfassung mit; und einige kollern mit den Steinen in die Tiefe. Elf, zwölf Füsiliere hat sie erschlagen, die Eingeweide herausgehaspelt, Arme, Beine, Köpfe, große Fleischstücke hat sie sich geharkt. (S. 24)

Keine Sekunde Zeit war zu verlieren. Ich flog zurück zum Hauptmann. Auch er war entschlossen nun. Also vorwärts.

„Nicht umsehn! Nicht umsehn!“ schrie der Hauptmann. Wir zwei kletterten, so rasch es ging, voran. Nur einmal wandte ich den Kopf: Bald hoch, in der Luft, bald niedrig kreisende kreischende Räder, schräg und schief liegende Rohre und Achsen, sich unter dem Rade drehende Tote und Verwundete, der Kantschu in fortwährender Bewegung auf den Pferderücken, Wut, Verzweiflung, Fluchen, Singen, Schreien . . .

Nun fuhr die Batterie auf dem Hügel auf, Haare, Gehirn, Blut, Eingeweide, Uniformstücke in den Speichen. In wundervoller Präzision fuhr sie auf. (S. 99)

Der Vorsitzende des Gesamtvorstandes der vereinigten deutschen Prüfungsausschüsse für Jugendschriften schreibt über die „Kriegsnovellen“: „Unsre Jugend wird durch die große Kunst des echten Dichters einen intimen Einblick thun in das gewaltige Ringen, aus dem unsre nationale Einheit geboren wurde.“ Ich denke, wir werden gut thun, unsre Kinder vor solchen „intimen Einblicken“ zu bewahren.

Ein „Verzeichnis empfehlenswerter Jugendlektüre“ mit Schriften wie die „Kriegsnovellen“ und Erckmann-Chatrians „Geschichte eines Rekruten von 1813“ ist jedenfalls nur mit großer Vorsicht zu gebrauchen und darum nicht empfehlenswert.

Zum Schlusse mögen hier noch die Gesichtspunkte zusammengestellt werden, die meines Erachtens bei der Kritik und Auswahl der Jugendschriften maßgebend sein sollten. Vielleicht geben sie zu weitern Erörterungen über die nicht zu unterschätzende Frage der Jugendlitteratur in diesen Spalten Anlaß.

1. Die Privatlektüre der Kinder, soweit sie von der Schule angeregt und geleitet wird, kommt in erster Linie als Ergänzung des Unterrichts in Betracht und erstreckt sich demgemäß zunächst auf gut geschriebne und für die betreffende Alters- und Bildungsstufe verständliche Darstellungen belehrenden, besonders geschichtlichen, geographischen und naturwissenschaftlichen Inhalts. Daneben umfaßt sie auch Schriften erzählender Art, die ohne aufdringliche, der geschichtlichen oder psychologischen Wahrheit widersprechende Tendenz und in einer den litterarischen Geschmack nicht gefährdenden Form das religiöse, sittliche oder patriotische Bewußtsein zu stählen geeignet sind.

2. Die Erziehung zum Kunstgenuß kann als ein Haupt-, geschweige denn als einzig ausschlaggebender Gesichtspunkt bei der Beurteilung einer Schrift als geeignet oder ungeeignet für die Jugendlektüre im allgemeinen nicht in Frage kommen, wenn es sich um unreife Kinder, mithin also auch, wenn es sich um die Volksschule handelt. Das natürlicherweise vorwiegende Interesse am Stoff auf dieser Stufe zu bekämpfen, ist unpädagogisch. Wohl aber sollen fließende Darstellung und geschickter Aufbau dem fähigern Kinde unbewußt einen Maßstab vermitteln, der ihn später vor Schundlitteratur bewahrt.

3. Auch in einem reifern Alter, also in der Fortbildungsschule oder auf der Oberstufe höherer Lehranstalten darf das rein ästhetische Interesse bei der Auswahl der Privatlektüre nicht ausschließlich entscheiden, denn der Kunstgenuß ist nicht in der Lage, durch charakterbildenden Wert andre Ideale zu ersetzen. Vor allem aber ist auf dieser Stufe vor einer Beförderung verfrühten, blasirten Aburteilens zu warnen.

4. Eines schickt sich nicht für Alle. Auch auf dem Gebiet der Privatlektüre ist jeder Nivellirungsversuch zurückzuweisen. Es giebt Bücher, die je nach den Altersstufen von der gesamten Jugend, ohne Unterschied der Geschlechter und Erziehung gelesen werden können, und es sind gewiß nicht die schlechtesten. Daneben aber sollten Eltern und Lehrer thunlichst nicht nur die oben vermerkten Unterschiede, sondern auch die Individualität des einzelnen Schülers berücksichtigen. Als ideale Forderung ergiebt sich daraus: Kein Buch empfehlen, ohne Buch und Schüler genau zu kennen. Hans Vollmer

---

Könneckes Bilderatlas

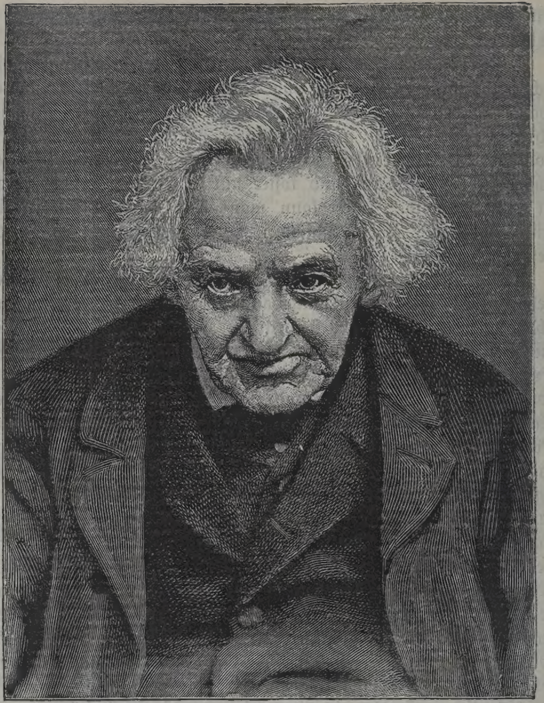
Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationallitteratur. Eine Ergänzung zu jeder deutschen Litteraturgeschichte. Nach den Quellen bearbeitet von Dr. Gustav Könnecke. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage, enthaltend 2200 Abbildungen und vierzehn blattgroße Beilagen, wovon zwei in Heliogravüre und fünf in Farbendruck. Siebentes bis elftes Tausend. Marburg, N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung. 424 Seiten Großquart. Gebunden 28 Mk.

Einer unsrer Freunde spricht aus Anlaß einer Weihnachtsbesprechung die Meinung aus, daß die Werke nicht eben zahlreich seien, die man mit Freude als Weihnachtsgeschenk empfehlen könne. Dieser pessimistischen Ansicht vermag ich mich nicht anzuschließen. Es werden inmitten einer freilich kaum übersehbaren und darum von keinem Einzelnen kontrollirbaren Massenproduktion eine stattliche Reihe wahrhaft wertvoller Bücher ohne Unterbrechung fortwährend geschaffen und dargeboten. Kein Weihnachten, wo die Christliche Welt in Verlegenheit kommen könnte, den Weihnachtstisch mit Büchern zu versorgen. Zumal wenn sie auch ein wenig in die profane Litteratur hinübergreifen und — an den Geldbeutel der Leser ungenirte Ansprüche machen darf.

Das Werk, dem diese Zeilen gelten, existirt in seiner zweiten Auflage schon vier Jahre. Es wird manchem unsrer Leser nicht unbekannt sein. Aber es fehlt viel, daß es als Haus- und Familienschatz schon die rechte Verbreitung hätte. Ich habe es noch in keinem Pfarrhause gefunden. Statt dessen begegnet man viel den illustrirten Litteraturgeschichten: nun ich will sie nicht schelten, aber an Sorgfalt der Auswahl, an Sauberkeit der Wiedergabe, die immer auf die ersten und echten Vorlagen zurückgeht, an Gewissenhaftigkeit des ganzen Arrangements steht der Könneckesche Litteraturatlas obenan, wozu Format, Papier und Druck (Adolf Holzhausen in Wien) den Verfasser aufs beste unterstützt haben.

Der Raum dieser Nummer so kurz vorm Fest ist zu kostbar, als daß ich das Werk lange beschreiben dürfte. Ich ziehe es vor, vier Bildproben zu geben. Zwei aus der Menge der Bildnisse: den jugendlichen und den greisen Kirchenhistoriker Karl Hase; zwei aus der bunten Fülle kulturhistorischer Darstellungen: eine Miniatur von 1447, die mit frappanter Schärfe den Bruder Berthold von Regensburg zeichnet, wie er vor einer Kirche predigt, und ein Kupfer von Chodowiecki, Illustration zu Nicolais Sebaldus Notanker:

Die rechtgläubigen Prediger Puddewustius, Buhtvedderius, Wulkenkragenius streiten auf offner Straße über die Rechtmäßigkeit



der Zulassung eines kalvinistischen Taufpaten. Der Pöbel nimmt in seiner Weise an diesem Streite der geistlichen Herren Anteil, indem er einen ihm unglücklicherweise in den Weg kommenden kalvinistischen Tuchmacher zur Bestätigung der rechtgläubigen Lehre mit Füßen tritt und ihm ein Auge ausschlägt.

Der Litteraturgeschichte gilt der Atlas, aber wie die gegebnen vier Proben zeigen und wie es in der Natur der Sache liegt, bekommt die Kulturgeschichte und Kirchengeschichte dabei ihr gut Teil mit. Sehr sorgfältig und zuverlässig sind die überall beigefügten kondensirten Erklärungen. Wenn Herrnhuts Gründung statt auf 1722 auf 1723 angesetzt ist, so bestätigt dieser Irrtum als Ausnahme nur die Regel der peinlichsten Treue.

Alles in Allem: dieses solide und verhältnismäßig sehr billige Prachtwerk verdient eine größere Verbreitung in unserm Leserkreise. R

S. 245

Für Weihnachten

Predigten von Kawerau. Predigten auf die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres von D. G. Kawerau. Breslau, W. G. Korn. 491 S. 5, gebunden 6 Mk.

Diese trefflichen Predigten sind meist im akademischen Gottesdienste in Breslau gehalten worden, also vor einer Gemeinde, die den gebildeten Ständen angehört. Da diese im wesentlichen eine Predigtgemeinde ist, in der die jungen Theologen einen starken Anteil bilden, tritt die persönliche Wechselwirkung zwischen dem predigenden Seelsorger und seinen Gemeindegliedern verhältnismäßig gegen die eingehende geschichtlich geschulte Schrifterklärung zurück. Das bedeutet für die gedruckten Predigten und besonders für unsern Leserkreis einen besondern Vorzug. Die Einleitungen sind länger, als man es sonst gewohnt ist; da sie meist an das Kirchenjahr anknüpfen oder von den Textverhältnissen ausgehen, sind sie aber für den Leser nur fördernd. Die Sprache ist schlicht und einfach, aber zugleich edel und fesselnd. Je weniger diese Predigten im gewöhnlichen Sinne des Wortes geistreich zu nennen sind, desto mehr Geist zeigen sie. Ihre Kunstleistung besteht in ihrer vollendeten Sachlichkeit, die jede Phrase meidet. Aber der Hauptgrund, weswegen wir diese Predigten unsern Lesern warm empfehlen, ist die Art, in der uns in ihnen das Evangelium geboten wird. Kawerau predigt das Evangelium und nur das Evangelium frei von aller dogmatischen Schablone und theologischen Verbrämung. Ueberall merkt man dabei den Geschichtskenner. Nun ist aber die Gottesoffenbarung Geschichte und will auch als solche erkannt werden. Dann wird sie unmittelbar wirksam. So macht das Verständnis der Geschichte auch besonders fähig, das Evangelium lauter und rein zu predigen. Das tritt deutlich hervor in der Art, wie Kawerau von der Versöhnung und vor allem, wie er von der Person Christi redet. Herrmann sagt gelegentlich mit ergreifender Bescheidung: Dazu reichen meine Kräfte nicht, so von Jesus zu reden, daß sein Bild in der Seele des Lesers lebendig und kräftig werden müßte; wenn ich das könnte, so würde ich mich beeilen, der Gemeinde als Prediger des Evangeliums das Beste zu geben, das ihr gegeben werden kann, und würde aufhören, akademischer Theolog zu sein. Und in der That, das ist das Höchste, was ein Prediger wirken soll. Wir haben wohl alle das Gefühl, hier das nicht sagen zu können, was wir doch so gern sagen möchten. Darum ist die Art, wie ein Prediger von Christus redet, für den Wert seiner Predigt entscheidend. Es will mir scheinen, als ob das Kawerau hervorragend gegeben sei. Er hat es von Luther gelernt und aus dem evangelischen Kirchenlied. Denn mit vollem Rechte darf er in der Vorrede sagen, er predige nicht ein modernes Evangelium. Die evangelische Kirche hat nie aufgehört, das, was eigentlich Glaube ist, klar zu bezeugen, frei von der Schale des Dogmas. Das beweisen ihre Kernlieder. Eine Predigt, die aus ihnen schöpft und ihre Sprache redet, wird unmittelbar Glaubenspredigt. Weil Kawerau zudem auf die Nöte und Zweifel des modernen Menschen eingeht, sind uns seine Predigten doppelt wertvoll. Besonders für die häusliche Erbauung der geförderten Gebildeten scheinen sie hervorragend geeignet zu sein.

Otto Baltzer

Im Lichte des Evangeliums hat der Zwickauer Superintendent Friedrich Meyer, der wohlbekannte Vorkämpfer des Evangelischen Bundes im Königreich Sachsen, eine Sammlung von ihm gehaltner Konferenzansprachen genannt. (Leipzig, Wigand, 1898. 176 Seiten. 3 Mk.) Diese Reden erheben sich weit über den Durchschnitt der bei Pfarrkonferenzen üblichen Ansprachen. Sie sind ausgezeichnet durch einen großen Zug und freien Geist, durch Festigkeit des Standpunktes wie durch Weitherzigkeit des Urteils. Hocherfreulich ist die Vielseitigkeit der Bildung und der Gesichtspunkte und die Freudigkeit der Stimmung. Orientirt an der Vergangenheit, bewegen sich diese Reden im vollen, mannigfaltigen Geistesleben der Gegenwart und zeigen, welche Stellung der evangelische Pfarrer den verschiednen Geistesströmungen gegenüber einzunehmen hat, und wie der Wert und das Recht des christlichen Evangeliums auch heutzutage und für alle Zukunft bestehen bleibt. So handelt der Verfasser z. B. von der zeitgemäßen Predigt, von dem prophetischen Charakter des rechten Protestantismus, von der religiösen Ausrüstung, von Welt und Kirche u. s. w. Ueberall führt er auf die Höhe und öffnet den Blick über weite Gebiete. Die Sprache ist edel und schwungvoll, frisch und packend und belebt durch eine Fülle meist recht glücklicher und treffender Bilder. Nur zuweilen ist die Menge der Bilder gar zu bunt, selten streift die bildliche Sprache die Grenze des Gesuchten und Gekünstelten. Zuweilen fordert auch der Inhalt zum Widerspruch heraus. Aber immer wird man angeregt, gefördert und gehoben. So sind diese Ansprachen den evangelischen Predigern und Allen, die es werden wollen, insonderheit den Kandidaten, auf das eindringlichste zu empfehlen. Dann aber auch den gebildeten Gemeindegliedern, damit diese sehen, in welchem Sinne die besten unter den Theologen die Aufgabe des evangelischen Pfarramts heutzutage anfassen. Denn es ist nicht bloß notwendig, daß der Geistliche für die Lage des Volkes, sondern auch, daß das Volk für die Aufgaben des evangelischen Pfarramts wieder mehr Verständnis gewinnt.

W Bornemann

Deutsche Psalmen von A. H. Franke. Gotha, Perthes. Zweite Auflage 1899. Gebunden 3 Mk.

Wer diese weit über das Durchschnittsmaß moderner religiöser Lyrik hinausragenden Lieder schon kennen gelernt und liebgewonnen hat, wird sich freuen, daß eine zweite Auflage erschienen ist, und daß der Verlag den bisherigen hohen Preis von 5 auf 3 Mk. erniedrigt hat. Das wird der Verbreitung zu gut kommen, die dieses Buch in hohem Grade verdient. Es ist religiöse Empfindung in den Deutschen Psalmen von ursprünglicher Kraft und Tiefe. Rezensent hat den Wert dieser Lieder besonders auch in der Seelsorge erprobt. Wer zumal Leidenden und Angefochtenen Etwas fürs Herz zur Aufrichtung und Stärkung schenken will, wird mit diesem Buch nicht fehlgreifen. G Herzog

Menschenleid. Skizzen und Dichtungen von Paul Quensel. Stuttgart, Greiner und Pfeiffer, 1899. 2 Mk., gebunden 3.

Im vorigen Jahr empfahlen wir warm „Im Lichte des Evangeliums" von R. Will. Aehnlich ist diese schöne kleine Gabe von Paul Quensel, sinnig, tiefempfunden, von dichterisch veranlagtem Geist mit klarem Auge und warmem Herzen geschrieben. 38 Skizzen und Dichtungen, dem modernen Leben abgelauscht, zuweilen mit bitterer Satire Gesellschaftsverhältnisse beleuchtend, oft Seelengemälde von erschütterndem Ernst, Lebensschicksale von herber Tragik schildernd. Den ergreifenden Inhalt „Menschenleid" spiegelt schon die stimmungsvolle Illustration auf dem schönen Aeußern des Buchs wieder. Wir empfehlen das Büchlein aufs beste.

Anspach

Abendläuten von Heinrich Hansjakob, illustrirt von Kurt Liebich. Stuttgart, Ad. Bonz & Komp. Broschirt 4,20 Mk.

Auf ein neues Buch von Hansjakob, in dem er nach eigner Erklärung, durch Alter und Krankheit gehemmt, „Abschied nehmen will von Land und Leuten im Heimatthal," sollen seine Freunde an dieser Stelle aufmerksam gemacht werden, mögen sie seit langer Zeit sich dazu rechnen oder etwa durch den Hinweis des Referenten (in Nr. 12 und 13 d. J.) zur Bekanntschaft mit ihm geführt worden sein. Sie alle werden das „Abendläuten" nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen. Das Büchlein zeigt — zumal es nur Eindrücke und Erinnerungen aus der Kinzigthaler Heimat des Verfassers, sowie an diese angeknüpfte Gedanken, dagegen keine frei erfundnen Erzählungen bringt — alle früher hier eingehender erörterten Vorzüge Hansjakobscher Darstellung, freilich auch die gleichfalls von uns nicht verschwiegnen Schwächen und Mängel. Wenn seitdem eine andre Feder in diesen Blättern es unternommen hat, speziell die letztern hervorzuheben (in Nr. 32), so glauben wir nicht, daß diese, mag man sie auch noch so willig zugestehn, den, der für den eigentümlichen Reiz des Schwarzwälder „Bauernschreibers" Verständnis und Geschmack hat, an ihm irre machen werden. Urwüchsige Kraft der Empfindung, Frische und Naturwahrheit in der Schilderung des Volkslebens sind immerhin so seltne Werte, daß wir da, wo wir ihnen begegnen, mit einem guten Quantum Anschauungen, die wir nicht teilen, gern uns abfinden.

Eine der liebenswürdigsten Seiten Hansjakobs aber, die eigentlich schon die Kritik entwaffnet, ist seine große litterarische Bescheidenheit; er weiß, daß er kein großer Schriftsteller ist, daß ihm aber Gabe und Beruf verliehen wurde, sein geliebtes Schwarzwälder Volk und Land lebensvoll zu zeichnen. Eine ihm gebrachte Ovation als „Schwarzwalddichter" giebt ihm die Worte ein: „Ich und Dichter! Das kommt mir gerade so vor, als wenn man einen Dorfmaurer, der den Bauern ihre Häuser rot und weiß anstreicht, einen Kunstmaler heißen wollte. Das Roß des Dichtergottes Apollo, der Pegasus, hat bekanntlich Flügel, und wenn es bisweilen eine seiner alten Federn verliert, so hebe ich sie auf und kritzle damit wie ein Schulbüble, das schreiben lernt, oder ich versuche Bilder aus dem Dichterhain von Gottes Gnaden, aus der Volksseele, zu zeichnen — das ist meine ganze Dichtkunst." Wer an dieser Dichtkunst Freude hat, der wird sich am „Abendläuten" erfreuen, das noch den schönen Vorzug geschmackvoller Illustrationen besitzt, die dazu helfen, uns in Land und Leute des Schwarzwaldes hinein zu versetzen.

Friedrich von Oertzen

Im Gebirgsdorf und andre Geschichten von Emil Felden. Saarburg i. L., Morin, 1899. 166 Seiten. 2 Mk.

Anspruchslose, schlichte Erzählungen, bald tiefsten Ernstes voll, bald naiven oder schalkhaften Humors. Der Verfasser kennt das Treiben der Kleinen und der Großen, hat in hohe und niedre Stände seinen Blick geworfen; am besten glücken ihm humoristische, naive und kindliche Szenen. Niemand wird das gut geschriebne, Professor Ziegler in Straßburg gewidmete Büchlein ohne Dank aus der Hand legen; auch zum Vorlesen in Familien, die für Scherz und Ernst gleiche Empfänglichkeit haben, ist es trefflich geeignet.

Stephan

Unter dem Katalpenbaum. Erzählungen von A. Hausrath (G. Taylor). Leipzig, Hirzel. 228 Seiten. 3, gebunden 4 Mk.

Ein alter Gelehrter, der unter den Mängeln unsers heutigen politischen Lebens sich in vergangne Zeiten zurückwünscht, träumt unter dem betäubenden Blütenduft des Katalpenbaums im Garten, wie sich sein Schicksal gestaltet hätte unter der Fürstenwillkür des vorigen Jahrhunderts, unter der Priesterherrschaft des Mittelalters, unter der Sklavenwirtschaft des römischen Altertums, und wird dadurch mit der Gegenwart ausgesöhnt; eine fein durchgeführte und recht heilsame Lehre über „die gute alte Zeit." Wenngleich diese Art der Zusammenfassung von drei kulturhistorischen Erzählungen etwas Gekünsteltes hat, wird doch auch diese Gabe des bekannten Forschers und Erzählers Vielen willkommen sein.

G Gerok

Unsre Hauschronik. Geschichte der Familie Hase von D. Karl Alfred Hase. Mit 235 Abbildungen. Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1898. Preis 6 Mk. „Es ist auch eine Gottesgabe, einer Familie anzu-

gehören und ihre Geschlechter zu übersehen, die seit drei Jahrhunderten in ihrer bürgerlichen Einfachheit sich ehrlich durchgeholfen hat." Diese Worte Karl v. Hases aus den Annalen seines Lebens bezeichnen den frohen Stolz, mit dem der Sohn die Chronik der Familie Hase zusammengestellt hat. Die Persönlichkeit des großen Jenenser Kirchenhistorikers steht natürlich im Mittelpunkt und giebt der Chronik ihre Bedeutung über die engern Kreise der Familie hinaus. Der Wert dieser Chronik liegt in der Schilderung von Hases Familienleben. Fast an antike Geistesgröße gemahnt der Augenblick, als der alte Burschenschafter drei mit dem Eisernen Kreuz geschmückte Söhne aus dem Kriege zurückkehren sieht und in dieser Stunde und aus diesem Anlaß seines heimgegangnen Sohnes Viktor gedenkt: der wäre auch mitgezogen, wenn er es erlebt hätte. Hases Größe als Kirchenhistoriker haben wir alle bewundern gelernt, hier lernen wir ihn auch als Menschen kennen, achten und lieben. Die von pietätvollem Sinn eingegebne, mit liebevollem Fleiß durchgeführte Schrift zeigt uns an dem Beispiel dieses großen Mannes, wie Gottes Segen auf der Einfachheit ruht, die sich bescheidet, im engsten Kreise der Familie ihre Pflicht zu thun.

Das Buch wird namentlich auch Frauen sehr sympathisch sein. Die zahlreichen, prächtigen Familienbilder werden die Leserinnen sehr erfreuen, anziehen und sie eine Ahnung des Dankes fühlen lassen, mit dem wir alle immer wieder aufschauen zu denen, die Gott berufen hat zu Trägerinnen deutschen Familiensinnes und deutscher Glaubenstreue.

Heinrich Reuß

Rahel Varnhagen. Ein Lebens- und Zeitbild von Otto Berdrow. Stuttgart, Greiner und Pfeiffer. 1900. 468 S. 7, gebunden 9 Mk.

Rahel Varnhagen von Ense, deren Leben uns Otto Berdrow mit warmer, manchmal etwas blinder Verehrung erzählt, gehört zu den merkwürdigen Frauen, die allein durch ihr Sein und Sichgeben, ohne durch Geburt, Lebensstellung und außerordentliche Leistungen dazu berufen zu sein, auf die Entwicklung des Ideals vom persönlichen und geselligen Leben in unserm Jahrhundert starken Einfluß ausgeübt haben. Natürlich nur innerhalb eines kleinen Kreises, der sich in ihrem Salon oder „Dachstübchen" in der Mauerstraße in Berlin versammelte. Aber in diesem Kreise waren Männer wie Schleiermacher und Fichte, die Schlegel, Tieck, Schelling, Wilhelm von Humboldt! Alle diese und wieviele noch! haben sich nicht nur für sie interessirt, sondern teilweise mit auffallender Wärme als von ihr gefördert und bereichert bekannt. Gewiß ein Zeichen für die Tiefe und den Reichtum ihrer Persönlichkeit.

Auch den heutigen Leser wird der geistige Verkehr mit ihr fördern. Eine Reihe von Fragen und Problemen des persönlichen Lebens empfängt durch ihre Aussprüche und durch ihre Erfahrungen ein eigentümliches Licht. So reizt die Lektüre ihrer Biographie zur eignen Auseinandersetzung mit diesen Problemen. Es sind insbesondre folgende:

Wie verhalten sich Judentum und Christentum zur Ausbildung der Persönlichkeit? Ist es wirklich, wie manche Modernen behaupten, gleichgiltig, ob sich ein Menschenleben auf jüdischem oder christlichem Grunde aufbaut, oder ist der Gewinn bewußten, freien, selbständigen Personlebens doch vielleicht dort schwerer als hier? Rahel Levin hat unter ihrem Judentum gelitten, und zwar nicht nur unter dem dadurch bedingten sozialen Druck, sondern unter dem echt jüdischen Geist ihres Elternhauses. Der hat ihre Jugend vergällt, ihre geistige Entfaltung lange Zeit gehindert, und der Kampf dagegen hat in ihrem Wesen bleibende Narben zurückgelassen. Aber — so gewiß die Lebensanschauung, zu der sie sich schließlich durchgerungen hat, christlicher Individualismus ist, dazu befreit hat sie nicht Christus, sondern Goethe.

Damit sind wir schon bei einem zweiten Problem: Goethe und Christus. Wie weit kann Goethe Ersatz für Christus sein? Man könnte sich von Rahel verführen lassen, dies in weitem Sinne zuzugeben; aber es darf doch nicht übersehen werden, daß gerade die Elemente der Goethischen Lebensanschauung ihr erlösend gewesen sind, in denen Goethe eben Gedanken des Evangeliums in seiner Art erneuerte. Charakteristisch ist dafür schon, daß Rahel gerade Tasso und Wilhelm Meister als ihre größten Heiligtümer geschätzt hat.

Ein weiteres Problem in ihrem Leben heißt: Liebe und Freundschaft. Was hat diese Frau für Freundschaften gehabt, und was für eine Freundin ist sie gewesen! Das war die Sonne ihres Lebens. Die Liebe hat ihr nur Wunden und Enttäuschungen gebracht. Ist es ein richtiger Gedanke, daß sich persönliches Leben in der Liebe vollendet? Und wie urteilen wir dann über diese wunderbaren Freundschaften zwischen ihr und so und so viel, auch verheirateten Männern? Ueber die Verhältnisse überhaupt, wie sie in jener Zeit so häufig waren? Darf ein Mensch in der Freundschaft eine Befriedigung suchen, die ihm die Ehe versagt? Es ist leicht, über solche Verhältnisse den Stab zu brechen, aber ist nicht das Verhältnis Goethes zu Frau von Stein sittlich doch reiner als seine Ehe mit der Vulpius?

Endlich sollten auch, denen die Frauenfrage am Herzen liegt, an Rahel Varnhagens Lebensbild nicht vorübergehn. Sie hat erkannt, was die Frau braucht, um Persönlichkeit zu werden: einen Beruf, und sie ist eine der ersten gewesen, die gegen die landläufige Verweisung der Frau ins Haus und in die Kinderstube protestirt hat. Dabei ist sie selbst eine musterhafte Gattin gewesen, und da ihr eigne Kinder versagt blieben, gegen fremde eine wahre Mutter.

Eine Frau, die uns so viel zu sagen hat, und deren Lebensbild so viel ernstes Nachdenken in uns aufrührt, verdient es gewiß, daß man sich mit ihr beschäftigt. Wir werden ihr nicht immer zustimmen, ihr Empfindungsleben nicht überall als gesund anerkennen können, aber wir werden ihr viel Anregung und manchen guten Gedanken verdanken.

Foerster

Memoiren einer Idealistin. Von Malwida von Meysenburg. 1. bis 3. Band. 4. Auflage. Dazu als Schlußband: Der Lebensabend einer Idealistin. Nachtrag zu den Memoiren einer Idealistin. Mit dem Porträt der Verfasserin. Berlin, Schuster & Loeffler, 1899. 10, gebunden 14 Mk.

Diese früher anonym erschienenen Erinnerungen der greisen, in Rom lebenden Frau führen uns ein tiefes, oft schmerzlich bewegtes Leben vor, das reich an Entsagungen und Enttäuschungen, aber auch an innern Erfolgen und Besitzen ist. Die Verfasserin gehört zu denen, die früh sich in den Dienst der Frauenerhebung stellten, mußte darum Familie und Heimat, ja sogar Deutschland verlassen, rang in London dann in schwerem Kampf um Existenz und Erfolg sich durch und trat durch ihre Stellung im Hause des russischen Exilirten Herzen in nahe Berührung mit all jenen bedeutenden Männern, die in den vierziger und fünfziger Jahren vom Kontinent nach London fliehen mußten. Die Treue, mit der sie hier gearbeitet hat, und die geistige Bedeutung ihres Wesens, die durch eine tiefe Bescheidenheit geadelt wird, ließ sie zu der Persönlichkeit auswachsen, als die sie dann später im Kreise Richard Wagners und im engen Verkehr mit Friedrich Nietzsche das Glück tiefer Teilnahme für die Bestrebungen dieser Männer genießen darf. Die Anschauungen dieser edeln Frau decken sich in Vielem nicht mit der Ueberzeugung der Mehrzahl unsrer Leser. Einst eine freiheitliche Demokratin, hat sie in spätern Lebensjahren in Schopenhauers Philosophie die Beruhigung gefunden, nach der sich ihr Herz sehnte. Und es ist mir höchst beachtenswert erschienen, wie lebendig und persönlich die metaphysische Welt sich in dem Glauben dieser Idealistin gestaltet hat. Der christliche Leser wird jedenfalls immer wieder vor die Frage gestellt, wie weit dieser Glaube dem seinen entgegenstehe, und ob nicht die Verschiedenheit der Terminologie größer sei als die der Gedanken. Für diejenigen unter uns, die Italien lieben, werden die feinen Beobachtungen der Verfasserin über des Südens Land und Leute noch besonders anziehend sein, die auf der innigen jahrzehntelangen Vertrautheit mit dem schönen und doch in Vielem so unglücklichen Lande beruhen.

Ich stehe nicht an, das Buch als Ganzes trotz aller Verschiedenheit neben Gabriele von Bülow zu stellen. (Ein größerer Artikel über Malwida von Meysenburg liegt bereits vor. D H)

Paul Schubring

Skizzen aus unserm heutigen Volksleben. Von Fritz Anders. Zweite Sammlung. Leipzig, Grunow, 1899. Gebunden 4 Mk.

Das vorliegende Buch ist eins von den nicht zahlreichen, die man mit Freude als Weihnachtsgeschenk empfehlen kann. Ich glaube nicht, daß Jemand das Buch ungelesen beiseite stellen wird; und dieser Jemand braucht noch nicht einmal zu den litterarisch Gebildeten zu gehören. Jeder Mann aus dem Volke und jeder, der mit dem Volke lebt, muß durch das Buch gefesselt werden; Frauen natürlich ebenso. Ich wünsche das Buch in die Hände der Regierenden, dies Wort im weitesten Sinne genommen, damit sie an ihrem grünen Tische die letzten Wirkungen ihres Regiments bedenken lernen. Und ich wünsche das Buch in die Hände der Regierten, damit sie erkennen, daß es nicht besondre Böswilligkeit und Willkür ist, worunter sie seufzen, sondern Gesetz und Verordnung; und daß zur Beseitigung ihrer Nöte die Wahl des Stimmzettels wichtiger ist als die des Advokaten. Deshalb wünsche ich das Buch vor allen Dingen auch in die Volksbibliotheken, namentlich auf dem Lande.

Es sind in dem Buche einige Skizzen mehr oder ganz novellistisch, und von diesen würde vielleicht die eine oder die andre ohne Schaden fehlen können, so z. B. „Das rätselhafte Wild" und „Mein erster Tag als Hauslehrer." In den weitaus meisten sehen wir allgemeine Gesetze des Volkslebens walten. Und zwar sind es namentlich die Lächerlichkeiten und Schäden des gesellschaftlichen Lebens, der büreaukratischen und fiskalischen Verwaltung, der zum Unsinn und zur Plage gewordnen altererbten Gesetze, die in interessanten Einzelbildern gezeichnet werden. Es ist Alles anschauliches Leben, was sich da vor uns abspielt, nirgend allgemeines und ermüdendes Raisonnement. Es ist erstaunlich, mit welcher Schärfe und Feinheit die einzelnen Personen und Vorgänge gezeichnet sind; erstaunlich ist auch die eindringende Sachkunde des Verfassers auf den verschiedensten und entlegensten Gebieten. Was da geschrieben ist, das ist wirklich von einem Kenner des Volkslebens und von einem Künstler geschrieben. Es steckt viel Humor in dem Buche, aber auch viel beißende Satire. Oft genug wird der Leser den heißen Ingrimm in seiner Brust aufkochen fühlen. Hier meine ich namentlich die beiden Stücke „Von Steuern und Lasten" und „Der fiskalische Wald," deren furchtbare Wahrheit ich selbst in einem zehnjährigen Kampfe erfahren habe. Viele Leser werden den Eindruck haben, als ob der Verfasser übertreibe. Und eine gewisse Uebertreibung ist ja allerdings vorhanden, sofern die Wirkungen eines Gesetzes, einer gesellschaftlichen Unsitte, einer Verwaltungsmaxime stärker gehäuft sind, als im einzelnen Fall zur Erscheinung zu kommen pflegt. Aber man wird zugestehen müssen, daß die Möglichkeit eines solchen Verlaufs in der Sache gegeben ist. Und um der Wirkung willen war die Häufung geboten. Denn der Verfasser will wirken, nicht amüsiren. Was insonderheit das Stück „Von Steuern und Lasten" betrifft, so wollte ich mich anheischig machen, aus eigner Erfahrung die Leidensgeschichte einer Landgemeinde zu schreiben, die noch unglaublicher sein sollte. Es mag sein, daß meine eignen Erfahrungen mir das Buch so wert machen, und daß andre, mehr unbeteiligte Leser nicht denselben starken Eindruck davon haben. (O doch! D H) Aber ich meine, gerade die starke Wirkung auf einen, der mitten in den Dingen drin steht,

wovon da geschrieben wird, müßte für die Wahrheit und den Wert des Buches zeugen.

Damit ist nicht gesagt, daß das Buch nicht auch seine Schranken hätte. Ich selbst empfinde diese Schranken um so schmerzlicher, je stärker im übrigen meine Sympathie ist. Das Buch ist, kurz gesagt, nicht sozial in dem Sinne, den wir heute mit dem Worte verbinden. Dies erkennt man erst, wenn man überlegt, was nicht in dem Buche steht. Die Bestrebungen des vierten Standes als wichtige und berechtigte Aeußerungen unsers Volkslebens sind für den Verfasser nicht vorhanden. Eine kurze Bemerkung könnte allerdings zu einem andern Urteil führen. Aber ihre Beweiskraft wird dadurch abgeschwächt, daß den Nöten und Plagen dieses Standes keine einzige Skizze zu Hilfe kommt. Sollte der Verfasser in diesem Gebiet des Volkslebens wirklich so gar nichts Interessantes entdeckt haben? Oder hat der Verlag der Grenzboten solche Stücke ausgeschlossen? Mir ist es ein Rätsel, daß ein so glühender Anwalt des Volks hier versagt. Vielleicht muß man dem Buche sogar eine gewisse antisoziale Tendenz nachsagen. Soweit Arbeiter als solche in dem Buche auftreten, sind es entweder städtische Radaubrüder in Ballonmützen oder troddelhafte Ackerknechte. Der Drang der Landarbeiter nach einer eignen Scholle wird in der Skizze „Vom Herrn-Spielen" als eine Narrheit abgethan. Und der einzige Gebildete, der in dem Buche als Anwalt der Arbeiter auftritt, ist ein Pastor mit dem bezeichnenden Namen „Schlehmil." Von ihm handelt die Geschichte „Wie Einer sich zwischen zwei Stühle setzte." Der Inhalt ist der, daß ein christlich-sozialer Pastor in unglaublicher Bornirtheit sich sowohl bei seinen Bauern als bei seinen Arbeitern unmöglich macht. Es ist hier nicht der Ort, mich hierüber mit Fritz Anders des weitern auseinanderzusetzen. Aber darauf möchte ich doch hinweisen, daß diese Skizze die einzige ist, der es an innerer Notwendigkeit und überzeugender Wahrheit fehlt. Die Uebertreibungen der andern Skizzen sind derart, daß sie doch aus den geschilderten Umständen sich als notwendig erweisen. Hier sind sie nur eine leere Möglichkeit, wenn man einmal annimmt, daß ein Pastor so beschränkt ist. Sobald er dieselbe Sache geschickter anfing, mußte sie einen andern Ausgang nehmen. Oder wenn der Pastor dann doch zwischen zwei Stühle zu sitzen kam, so war es keine Blamage, sondern ein Martyrium. Der Mißerfolg des Pastors und die daraus gezogne Nutzanwendung, daß der Pastor die sozialen Dinge nicht anrühren solle, sind wahr nur bei einem solchen Pastor. Sie sind aber nicht als allgemeingiltig erwiesen. Es müßte sonst sein, daß Fritz Anders alle Pastoren für so bornirt und ungeschickt hielte. Was ich ihm nicht zutraue, schon weil er selber einer ist.

Trotzdem bleibe ich bei meinem anfänglichen Lobe und empfehle das Buch auf das angelegentlichste. Es ist doch ein großes Stück Wegs, das man mit Fritz Anders gehen kann; und er ist ein trefflicher Wegführer. Am Ende wird man ihm herzlich danken, dann aber freilich ebenso fest noch weiter fürbaß schreiten, unter andrer Führung. Frisch auf! Gustav Habermann

---

Verschiedenes

Die öffentliche Fürbitte für die Prinzessin Heinrich von Preußen um eine glückliche Entbindung ward unter dem 16. November vom Kaiser angeordnet und hat am 19. November im Gottesdienst ihren Anfang genommen. Es ist für ernste christliche Familien wohl selbstverständlich, daß in solcher Lage von Vater und Mutter, Ehemann und Geschwistern Fürbitte gethan wird; aber dies geschieht unbesprochen, in der Stille und im Kämmerlein. Ganz anders im vorliegenden Falle. Es wird Wochen hindurch Sonntag für Sonntag der christlichen Gemeinde von der erwarteten Entbindung Kenntnis gegeben, bald in zart andeutenden, bald in klar verständlichen Worten. Ist dies taktvoll? Sollte nicht die regelmäßige Fürbitte für das Königliche Haus im allgemeinen Kirchengebet auch im Hinblick auf dieses Ereignis völlig genügend sein? . . .

So eine Zuschrift aus unserm Leserkreise. Wir teilen vollkommen die Empfindungen des Einsenders. Es liegt ebenso im Interesse des Königshauses wie der evangelischen Kirche, daß diese gänzlich veraltete, in keiner Hinsicht dem Gefühl der heutigen Gemeinde gemäße, rein von oben gehaltene Sitte aus unsern Gottesdiensten verschwinde. Unser Kaiser wird das einsehn; Berufne sollen nur den Mut haben, es ihm zu sagen. R

Das deutsche Kinderhospital Marienstift in Jerusalem hat den Verlust seines langjährigen Direktors zu beklagen. Dr. M. Sandreczky ist am 22. Juni dieses Jahres nach längerm Leiden plötzlich verschieden. Er hat das Kinderhospital, das nach seiner Begründerin, der Großherzogin Marie von Mecklenburg, benannt ist, von seinen Anfängen an bis jetzt geleitet, 27 Jahre lang. Welche Summe von hingebender, unermüdlicher Arbeit hat Dr. Sandreczky während dieser Jahre an die Kinder des heiligen Landes gewandt! Der letzte von ihm verfaßte Jahresbericht der Anstalt zählt für das Jahr 1898 5692 Verpflegungstage, die sich auf 555 Kranke verteilen. Besonders stark wurde die Anstalt in dem vergangnen Jahre durch augenkranke Kinder in Anspruch genommen, da eine böse Augenkrankheit in Jerusalem und Umgegend herrschte, an der viele Kinder und Erwachsene binnen wenigen Tagen erblindeten. Das Marienstift konnte 182 solchen Kindern das Augenlicht erhalten und viele vor totaler Erblindung bewahren. Das sind nur wenige Ziffern aus einem einzigen Jahre, aber schon sie allein zeugen von dem reichen Segen, der aus dem Marienstift den Bewohnern von Jerusalem viele Jahre lang zu teil geworden ist. Die besten und treuesten Helferinnen hat Dr. Sandreczky in seiner Familie gehabt. Seine Gattin sowie seine Töchter haben ihre Kräfte unentgeltlich dem Kinderhospital zur Verfügung gestellt. Das ist eine Aufopferung, der lebhaftesten Anerkennung wert!

Was soll nun aus dem Marienstift werden? Dr. Sandreczky hatte den lebhaften Wunsch, dem Kinderhospital, so lange er lebte, noch ein eignes Heim zu erwerben. Leider ist dieser Wunsch nicht verwirklicht worden, die Anstalt hat sich von Anfang an bis jetzt mit Mieträumen begnügen müssen. Da die Miete bis Mai 1900 bezahlt ist, so wird zunächst Frau Dr. Sandreczky das Hospital in den alten Räumen und in der bisherigen Weise weiter führen. Sie bittet die alten Freunde der Anstalt auf das herzlichste, ihre Gaben weiter beizusteuern und der Anstalt ihre Teilnahme zu erhalten. Bis Mai 1900 sind die Gaben unter ihrer Adresse nach Jerusalem zu senden. Da aber gegenwärtig die Anzahl der Hospitäler dort sehr zugenommen hat, so wird die Frage erwogen, ob nicht das Marienstift vielleicht in andrer Gestalt und an einem andern Orte einem lebhafter gefühlten Bedürfnis entsprechen würde als in Jerusalem. Ihre Königliche Hoheit die Frau Großherzogin von Mecklenburg sowie das Komitee, das dort für die Anstalt thätig ist, sind einig in dem Wunsche, das Marienstift erhalten zu sehen, und hoffen, dazu die ausgiebige Unterstützung der bisherigen Freunde zu erlangen. Diese Zeilen haben den Zweck, weitern Kreisen von diesem Wunsche Kenntnis zu geben und um thatkräftige Förderung der Anstalt zu bitten. Die Redaktion dieses Blattes ist jederzeit zum Empfang von Gaben bereit. Guthe

Die Kölnische Volkszeitung schickt uns ihre Nr. 1135 vom 5. Dezember zu, in der richtigen Erwartung, daß uns ihr Leitartikel „Zuckungen im protestantisch-kirchlichen Leben" interessiren werde. Indem wir dafür dankend quittiren, können wir den Wunsch nicht unterdrücken, daß solche Aufmerksamkeit bei unsrer Tagespresse Brauch und Sitte werden möge.

Ich finde den Artikel sehr gut. Nämlich vom katholischen Standpunkt aus. Er ist geschrieben im Hinblick auf den Fall Weingart. Wäre ich Katholik und hätte mich in einer katholischen Zeitung zu äußern, so wüßte ich keine bessern Nutzanwendungen zu machen. Einiges ist sogar für uns Protestanten lehrreich und für die, die es nötig haben, beherzigenswert. Z. B.

1. „Es giebt einige weit links stehende Preßorgane, in denen bei der Polemik gegen konservativ-orthodoxe Blätter, wie die Kreuzzeitung und den Reichsboten, das dritte Wort »Heuchelei« ist. . . . Daß ein festes Bekenntnis zu den Grundwahrheiten des Christentums ohne weiteres »Heuchelei« sein müsse, ist liberale Anmaßung, die . . ohne weiteres von der Annahme ausgeht, jeder gebildete Mensch müsse religiös-liberal sein. . . ."

2. „Die Zeit ist vorüber, wo der hannoversche Katechismusstreit und ähnliche Differenzen große Volksbewegungen entzünden konnten. Kühl, eisig kalt ist man gegen die Evolutionen der protestantischen Theologie und kirchliche »Kern- und Stern«-Fragen geworden. . . . Wir finden gerade nicht, daß das für ein gläubig-protestantisches Gemüt herzerhebend sein könnte. Die Orthodoxen hätten also allen Anlaß, über eine solche Erscheinung zu trauern, statt dessen freuen sie sich wie die Schützenkönige und spotten über die Liberalen, daß ihre Agitation im Sande verlaufe."

Man kann vom Feinde immer Etwas lernen. Wenn wir katholische Zeitungen lesen, sollten wirs immer in erster Linie zu diesem Zwecke thun. Freilich ist es gut, sich dafür an so anständige Blätter zu halten wie die Kölnische Volkszeitung. Aber interessant ist doch, wie wenig Ahnung auch dieses Blatt hat von der Stärke des Protestantismus. Religiöse Volksbewegungen sind heute gewiß schwerer zu haben wie einst. Aber auch auf katholischer Seite, z. B. in Oesterreich, trotz ganz andrer Mittel, die der Priesterschaft dafür zu Gebote stehn. Und so, wie sie etwa einem katholischen Journalisten begehrenswert erscheinen, möchten wir sie gar nicht. Im kleinen und großen Kreise übrigens ist wegen des Falles Weingart Erregung genug vorhanden. Und das sind Zuckungen freilich, aber nicht am Leibe eines Sterbenden; sondern in harter, schwerer Geistesarbeit tragen wir große und ernste Fragen aus, die die römische Kirche vielleicht wenig rühren, aber nur, weil sie nicht so wie unsre in der Gegenwart drinsteht. Die Kölnische Volkszeitung fragt schließlich, ob der Protestantismus heute noch „das Denken der Nation bestimmt." Nun das Denken und Nachdenken ist leider auch in der deutschen Nation nicht Jedermanns Ding. Aber noch immer ist der Protestantismus das Nachdenken der Nation über religiöse Dinge. Auch unsre innerkirchlichen Kämpfe sind ein Beweis davon. Wer selbst in diesen Kämpfen mit klarer Ueberzeugung seinen Mann steht, der spürt das Leben drin und verzagt nicht an der evangelischen Kirche, sondern weiß, daß Gott mit ihr noch Etwas vorhat zum Heil der Nation und der ganzen Christenheit. R

Der Urteilsspruch über Pastor Weingart ist noch immer nicht veröffentlicht, und die hannoversche Landessynode hat sich soeben bis zum 22. Januar vertagt, ohne daß es bisher in ihr zu irgendwelcher Besprechung des Falles gekommen wäre. Das ist recht bezeichnend für die Ruhe, mit der unsre offiziellen Instanzen derlei Fälle überwinden! Wir hätten gern eine Darstellung des Prozesses und ihrer maßgebenden Grundsätze von Seiten der Kirchenbehörde abgewartet, ehe wir uns eingehender zur Sache äußerten. Werden sich unsre Leser noch gedulden? Sehr gut hat die Chronik der Christlichen Welt in Nr. 47 ff. über alles bisher Vorliegende berichtet. R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Auf die soeben erschienenen **Weihnachtsneuigkeiten** meines Verlages mache ich hiermit aufmerksam:

Das Leben im Licht.

Ein Andachtsbuch.

Von

R. Wimmer.

Gebunden M. 3.60.

Die Psalmen.

Im Versmaß der Urschrift übersetzt von

D. **Bernhard Duhm,**

Professor der Theologie in Basel.

Gebunden M. 3.30.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Der **Subscriptions-Preis** des Werkes:

Die Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments

in Verbindung mit anderen übersetzt und herausgegeben von

E. Kautzsch,

Professor der Theologie in Halle,

Subscriptions-Ausgabe in 34 Lieferungen zum Subscriptionspreise von 15 Mark

erlischt Ende Dezember 1899.

Bestellungen, welche nach dem 31. Dezember in Tübingen oder bei einer meiner Zweigniederlassungen einlaufen, werden nicht mehr zum Subscriptions-Preis ausgeführt. Ich bitte deshalb, die Bestellungen durch den Buchhandel entsprechend zeitig aufzugeben. Trotz einer Umfangüberschreitung von 8 Bogen = 4 Lieferungen wird der für 30 Lieferungen berechnete Subscriptions-Preis (Mark 15.—) eingehalten.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

Schenkt „Asia"!

Dieses glänzend geschriebene, elegant ausgestattete, reich illustrirte Reisewerk von

Fr. Naumann

ist in III. **Auflage** erschienen!

Fein brosch. M. 3. Eleg. Geschenkband M. 4.

In allen Buchhandlungen.

Hervorragende Biographie!

Henry Drummond.

Aus dem Englischen von H. Groschke.
Mit Vorwort von Fr. Vetter.
Brosch. M. 5.—, eleg. geb. M. 6.—.
Gediegenes Festgeschenk!

Berlin W. 9. Martin Warneck.

Beliebteste Sorten:

F. Familien-Thee . M. 2.50
F. Congo . . . . „ 3—
F. F. Familien-Thee „ 3.50
F. F. Souchong . . „ 4—

Postsdg. v. M. 10 — an „Franco"

Ronnefeldt, Frankfurt a/M. Zeil 33.

Verlag von **J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), Straßburg i. E.**

In memoriam

von

Alfred Lord Tennyson.

Aus dem Englischen übersetzt von

Jakob Feis.

Preis eleg. geb. M. 3.—.

Mustergiltige Uebersetzung der „modernen Psalmen."

Weihnachtsspiel.

Zur Aufführung in der Weihnachtszeit d. Erwachsene u. Kinder geeignet: „Knecht Ruprechts Weihnachtsmärchen": 1. Dornröschen (25 Pf.), 2. Aschenbrödel (50 Pf.), 3. Schneewittchen (50 Pf.) von **Dr. Lehmann,** Pfarrer in **Freiberg** (Sachsen). Besonders geeignet für christliche Vereine, Schulen u. s. w. Gegen Einsendung des Betrages vom Verfasser zu beziehen (1—3 = 1,20 Mk. portofrei).

Allerh. Auszeichnungen: Orden, Staatsmedaillen etc.

EMMER

Pianinos 450 Mk. an,
Flügel 10jähr. Gar.
Harmoniums 95 Mark an.

Abz. gest. Bar: Rabatt und Freisend.

Fabrik W. Emmer, Berlin,
Seydelstrasse 20.

Die Herren Pastoren und Lehrer haben Ausnahmepreise.

Honig

garantiert chemisch rein, empfehle in 10-Pfd.-Posteimern franko gegen M. 6,— Nachnahme oder Voreinsendung.

Zahllose Empfehlungen!

H. Gieseking, Bremen 405-D.W.

Verlag von **J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), Straßburg i. E.**

Aphorismen zur Lebensweisheit.

Eine Gedankenlese aus den Werken des **John Ruskin.**

Aus dem Englischen übersetzt und zusammengestellt von **Jakob Feis.**

Preis eleg. geb. M. 2,50.

Gebr. Stoffregen, Hannover
im evangelischen Vereinshause
empfehlen alle Arten
Paramente u. Kirchengeräte
Kirchenkronleuchter, Wachslichter, Hostien, ferner:
Talare, Baretts und Bäffchen
Ill. Kataloge. Billigste Preise.
Reelle Bedienung.

Was willst Du werden?

Ratgeber bei der Berufswahl.

Der Seeoffizier.

Preis 50 Pfg.

Verl. von **Paul Beyer** in **Leipzig.**

NEU!

Es ist noch wenig bekannt, dass ein Jeder auf einer **Mundharmonika ohne Notenkenntnisse** die schönsten Lieder, Tänze etc. künstlerisch zum Vortrag bringen kann. In **einer Stunde erlernbar** ohne Lehrer. Eine **hochelegante Concert-Mundharmonika** mit klangvollen Glocken-Metallstimmen in eleganten Etuis verpackt, nebst **Schule zum Selbstunterricht** kostet bei vorheriger Einsendung in Briefmarken nur

1 Mk. 75 Pf.

franco. Nachnahme 35 Pf. teurer.
Man adressire an:
Norddeutsches Musik-Versandhaus
Rostock, Otto-Strasse 19.

NEU!

Orientreise

in **Laternbildern** für Vorträge

(Vgl. Christliche Welt Nr. 47)

Auch **leihweise** gegen mäßige Gebühr.

Verzeichnisse kostenlos.

Kunstverlag Bruno Hentschel,
Leipzig, Roßstr. 9.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu eine litterarische Beilage von Martin Warneck in Berlin